Der Stern

Heft 4 · 3. Jahrgang · 22. Januar 1950 · Verlagsort Hamburg

40 PF

Interview mit Giuliano

Probeexemplar

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Ihre eigene Geschichte

spielt die bezaubernde Römerin Gina Lollobrigida in dem neuen Lux-Film „Miss Italia". Die siebzehnjährige Kunststudentin Gina war 1947 zur Schönheitskönigin von Rom gewählt worden. Über ihre ungewöhnliche Ehe- und Filmkarriere berichten wir auf Seite 32

Mit Musik geht alles besser, meinte die englische Farmerin Nora Johnston und begann auf ihrer Farm bei Staines in Middlesex ihre Milchkühe mit einem alten transportablen Glockenspiel musikalisch zu erfreuen. Seit dieser Zeit sei die Milcherzeugung um mehr als 20 Prozent gestiegen — behauptet jedenfalls Miss Johnston FOTO: AP

PROFIL DER ZEIT

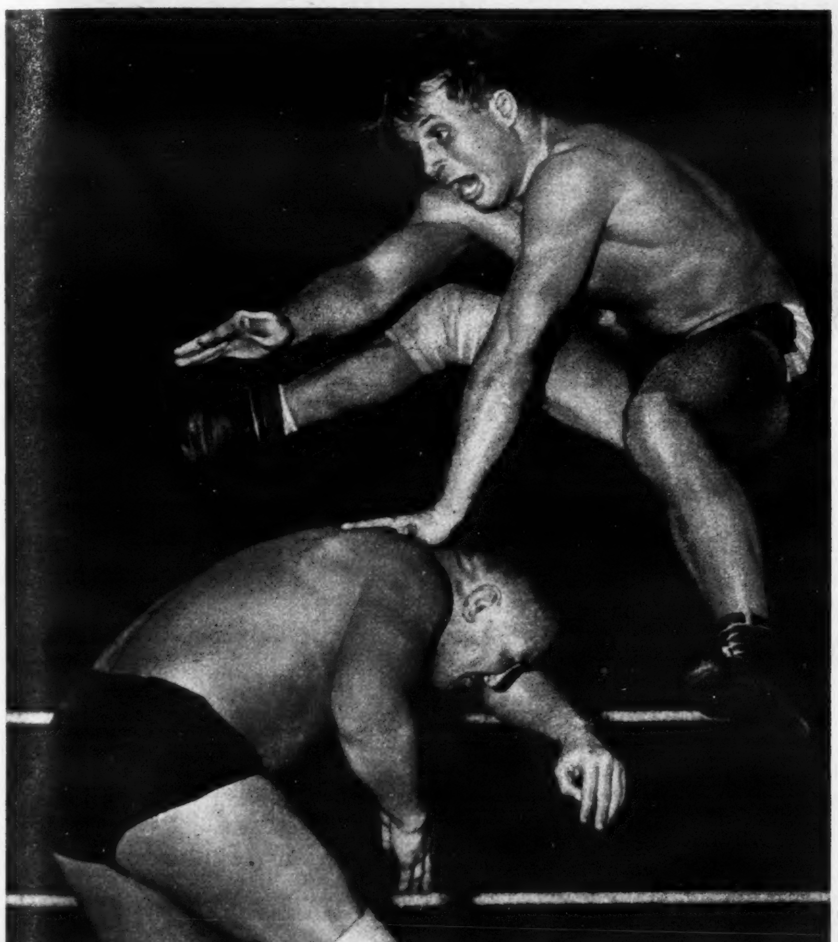
Eine Art dänischer Nationalheld wurde der Ausbrecherkönig Lorentzen, dem es zum achten Male gelang, aus seiner Zelle zu entweichen, indem er einen 20 m langen Tunnel grub. Inzwischen verunglückten in Dänemark zwei Kinder tödlich beim „Lorentzen-Spiel", sie erstickten in dem Tunnel, den sie durch einen Sandberg gegraben hatten. Ein Bauer, der den geflüchteten Lorentzen entdeckte und der Polizei auslieferte, bekommt seitdem Drohbriefe aus ganz Dänemark, da er sich „unsportlich" verhalten habe FOTO: DPA

„— dort kenn ich alle Damen, nenn sie mit Kosenamen . . ." Und eine dieser Damen, eine Sängerin mit Namen Gigi, die F. D. Roosevelts ältester Sohn Elliott in einem Nachtklub kennenlernte, ist jetzt die Ursache seiner Scheidung von der Schauspielerin Faye Emerson. Unser Bild zeigt den Sohn des Präsidenten mit Gigi im vertrauten tête a tête FOTO: AP

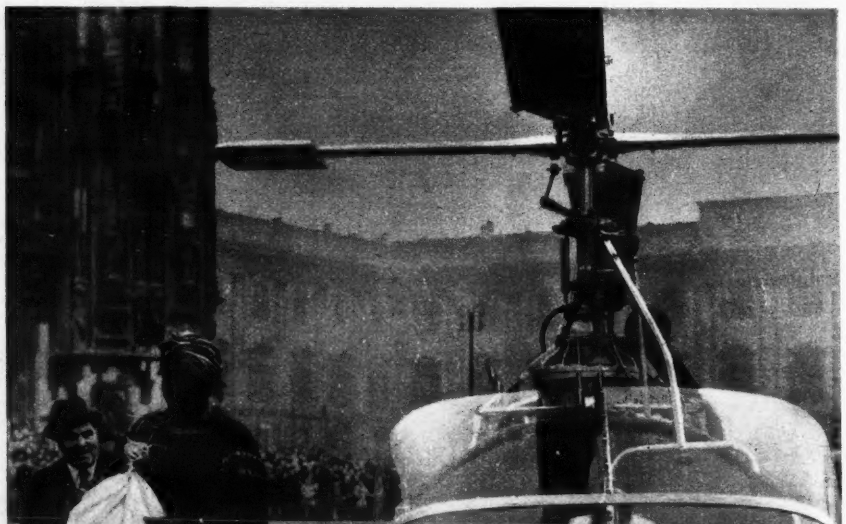
Von nichts gewußt hat der einstige Ministerpräsident von Braunschweig Dietrich Klagges. Er verschaffte im Februar 1932 dem staatenlosen Hitler durch seine Ernennung zum Regierungsrat die deutsche Staatsbürgerschaft. Als man ihn bei der Schwurgerichtsverhandlung in Braunschweig nach Judenverfolgungen und KZ-Greueln fragte, antwortete er lächelnd: „Ich habe nichts davon gesehen, und was man mir erzählte, habe ich nicht geglaubt" FOTO: DPA

„Trautes Heim, Glück allein!" lautet die Antwort des ehemaligen Panzergeneralobersten Guderian auf die von der Ostzonenpresse verbreitete Nachricht, er sei zusammen mit Generaloberst Halder nach Amerika geflogen, um dort die Neuaufstellung einer deutschen Armee vorzubereiten. Der Ex-General lebt mit seiner Gattin in Dietramszell FOTO: DPA

Der Luftkutscher ist Italiens neueste Attraktion. Bei der Eröffnung des Heiligen Jahres sah man in Rom die ersten „fliegenden Taxis". Zu vielen Tausenden hatten sich die Mailänder eingefunden, als nun der erste Hubschrauber auf dem Domplatz zur Landung ansetzte FOTO: KEYSTONE



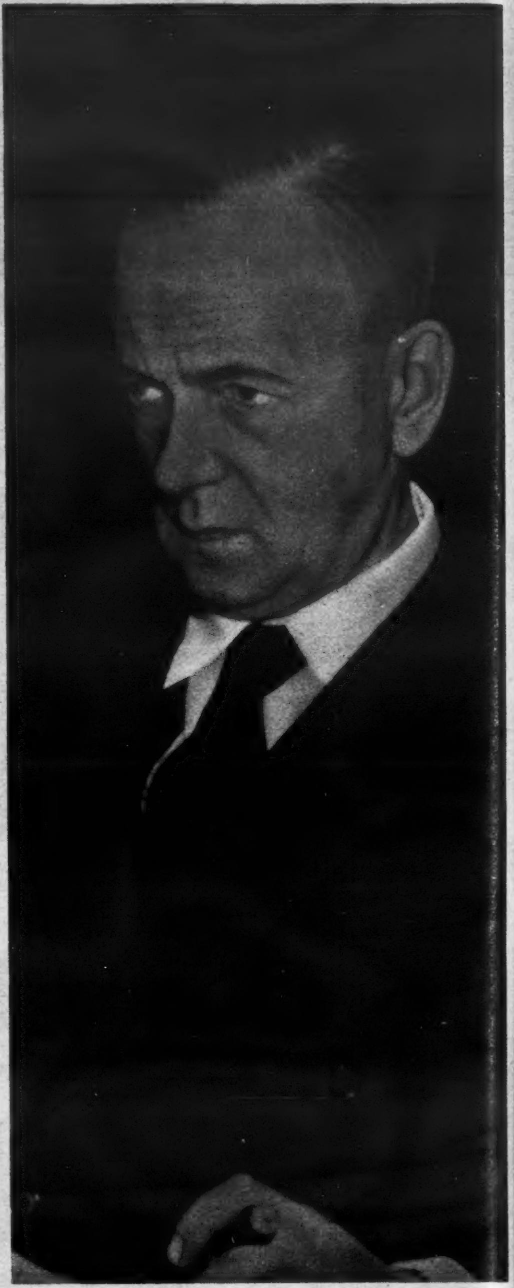
„Hoppla!" sagte der belgische Meisterringer Joe Walbach zu seinem Gegner, dem Franzosen Marcel Manuel, als der eben zu einem Doppelnelson ansetzen wollte, schlug ihm mit der linken Hand auf die Schulter und setzte im Bocksprung über seinen Gegner hinweg. Marcel war so verblüfft, daß er vergaß, sich blitzschnell umzudrehen. So war er auf nichts gefaßt, als ihn der Belgier mit einem geschickten Griff von hinten auf die Matte legte, ehe der Franzose sich's versah FOTO: AP



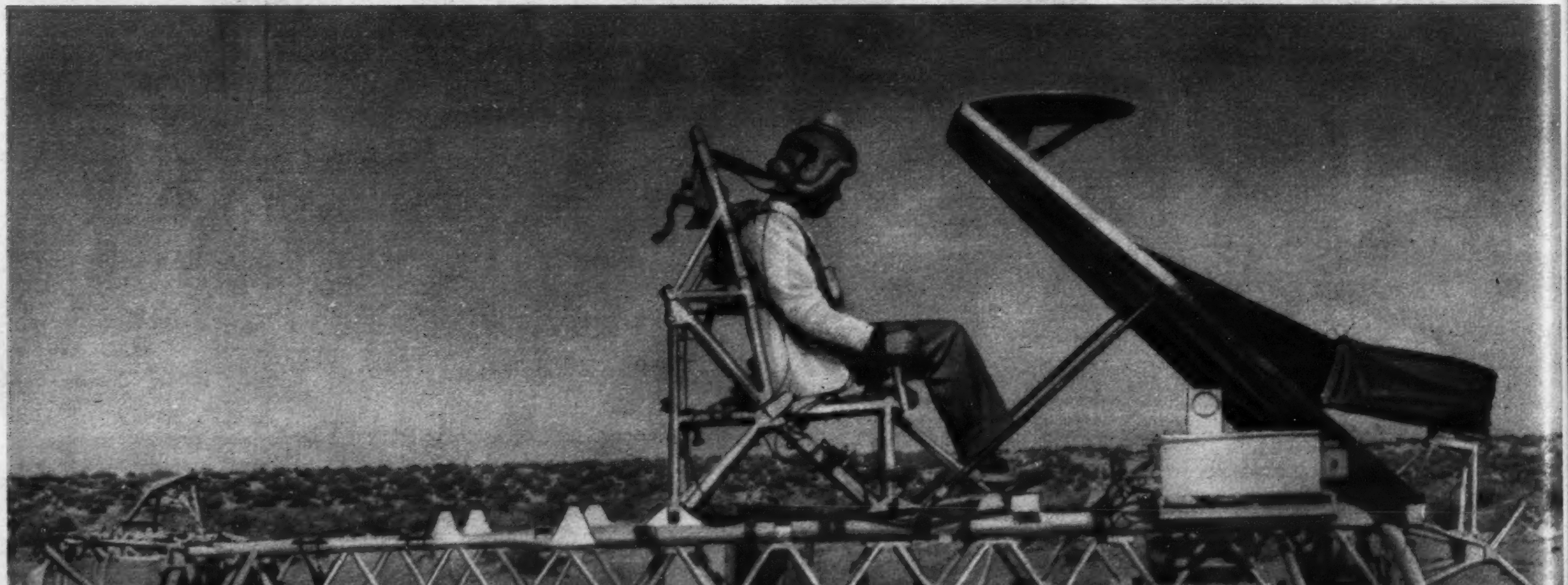
Vom Himmel hoch landete auf der Piazza Duomo in Mailand am Tag der Heiligen Drei Könige, der in Italien weihnachtlich begangen wird, die Luftkutsche mit dem „Weihnachtsmann". Während der Heilige Abend in Italien ein Fest des guten Essens ist, findet die Bescherung der Kinder am 6. Januar statt. Der Hubschrauber wurde von einem Schweizer Piloten geflogen; der Bürgermeister (mit Hut) ließ sich die Begrüßung des fortschrittlichen Weihnachtsmannes nicht nehmen FOTO: AP

Was ist denn da passiert, *fragten sich dieser Tage verschiedene Hamburger Passanten, als im Morgendämmern ein leiterbewaffneter Schupo in größter Eile den Rathausplatz überquerte. Sie zögerten, blieben neugierig stehen und trauten ihren Augen nicht*

Buchstäblich die Wände hoch *ging der Polizist und entfernte, wie man wohl getrost annehmen kann, die Folgen eines Dummenjungenstreiches. Protest- oder Beifallskundgebungen fanden nach Aussagen unseres Gewährsmannes nicht statt, schmunzelnd ging man weiter* FOTOS: PITT SEVERIN



Nachdenklich und besorgt *setzte sich Dr. Kurt Schumacher auf der Berliner Vorstandskonferenz der SPD mit den außenpolitischen Seitensprüngen seines Parteifreundes Kaisen, des Senatspräsidenten von Bremen, auseinander* FOTO: AP



Wie auf dem elektrischen Stuhl *mag sich der Prüfling auf diesem durch Raketen angetriebenen Schienenfahrzeug vorkommen, wenn man an ihm die Wirkung eines starken Bremsdrucks erprobt. Innerhalb $^{1}/_{5}$ Sekunde wird es von 240 km/std auf 120 km/std gebremst. Ein ähnlich starker Druck tritt ein, wenn der Pilot eines Düsenflugzeuges bei hoher Geschwindigkeit „aussteigen" muß* FOTO: AP

Dieses Kind sollte sterben

Die kleine Claudia, die da auf dem Operationstisch liegt, hatte den Tod in sich, in ihrem Blut. Jetzt ist sie gerettet — die Ärzte haben den Tod in ihr überwunden. Sie haben dem Kind das Blut abgezapft und zugleich in den kleinen Körper neues hineingepumpt, das nicht jene geheimnisvolle tödliche Kraft in sich trägt. Eine Kraft, der immer wieder Neugeborene erlagen, vor deren kleinen Leichen dann die Ärzte kopfschüttelnd und ratlos standen. Die Obduktionen brachten keinerlei Aufschluß: Die Körper waren ohne jeden organischen Fehler. Alles war an ihnen in Ordnung, woran starben sie? Ein, zwei oder drei Tage nach der Geburt?

„Blut ist ein ganz besonderer Saft". Gedankenlos zitiert man das Dichterwort bei jedem besseren Schnitt in den Finger, ohne sich klarzumachen, daß die Weisheit dieses Wortes tiefsinniger ist, als selbst Goethe und alle Erbforschung je ahnen konnten. Erst als in den zwanziger Jahren, kurz nach dem Weltkrieg, der aus Wien stammende Professor Landsteiner in USA die Blutgruppen A, B, AB und Null entdeckte, merkte auch der Laie, daß Blut nicht gleich Blut ist. Als Soldaten trugen wir in unseren Soldbüchern unsere Blutgruppeneintragung durch den Krieg. Manchen wurde sie — um ganz sicher zu gehen — gleich unter dem Arm auf Lebenszeit eintätowiert . . .

Man wußte nun, daß es, über alle Rassen- und Völkergrenzen hinwegreichend, Unterschiede von Blut zu Blut gab, und mit dieser Erkenntnis rettete man durch Hunderttausende von Blutübertragungen bei denen man fehlendes Blut der entsprechenden Gruppe ergänzte, Hunderttausenden von Menschen das Leben.

Und trotzdem starben Kinder immer wieder ein, zwei oder drei Tage nach der Geburt den geheimnisvollen Tod. Das Blut, das man ihnen zuführte, schlug nicht an. Sie starben. „An schwerer Gelbsucht" wurde auf der Sterbeurkunde angegeben. Ab und zu blieb aber eins am Leben. Warum — das wußte kein Arzt zu sagen.

In ihren Laboratorien machten die amerikanischen Blutforscher um Professor Landsteiner Versuche über Versuche. Und bei Experimenten, die sie gerade mit Affen von der Art „Simia Rhesus" und mit Kaninchen machten, kam es zu einer sensationellen Entdeckung: Es gibt Blutarten, die sich trotz gleicher Blutgruppe tödlich feindlich sind. Dem Kaninchen war Blut von dem Rhesusaffen eingespritzt worden. Es reagierte auf diese Infiltration in feindlicher Abwehr und zersetzte die roten Blutkörperchen des frischzugeführten Blutstoffes.

Die Nutzanwendung aus dieser Erkenntnis zu ziehen, war nicht mehr schwer. Tausende von Menschen wurden untersucht. Man stellte dabei fest, daß 15 % wie das Kaninchen reagierten, also „rhesus-negativ" waren, die übrigen 85% hatten den rh-Faktor in ihrem Blute, sie reagierten positiv. Man untersuchte die Mütter, deren Kinder den unerklärlichen Tod starben und stellte fest, daß sie alle dieses rh-negative Blut in sich trugen. Dieses Blut war es, das rebellierte und die tödlichen Kräfte entwickelte, wenn anderes, rh-positives Blut ihm zu nahe kam. Die Kinder, die starben, waren an Blutzersetzung, an Blutvergiftung zugrunde gegangen. Schon im Mutterleib war das Blut des kindlichen Körpers nach und nach vergiftet worden. Immer stärker regten sich mit dem Wachsen des kleinen Leibes in dem mütterlichen Blut die grauenvollen Kräfte des Todes gegen das „eigene Fleisch und Blut". Aber es war nicht das eigene Blut, es war das andere, gegen das sich der Körper der Mutter grausam und tödlich empörte.

Wurden die Kinder lebend geboren, kamen sie bereits mit schwerer Gelbsucht d. h. mit schon zersetztem Blut zur Welt und starben bald. Oft aber starben sie bereits im Mutterleib. Nur e i n e Rettung sah die medizinische Wissenschaft aus dieser Krankheit, die eigentlich keine Krankheit war, sondern viel mehr eine Erbanlage wie blaue Augen oder blondes Haar, an der aber alljährlich mehr Kinder starben als an vererbter Syphilis:

a) die Kinder müssen um jeden Preis vorzeitig noch lebend zur Welt gebracht werden — und wenn die Geburt im 7. oder 8. Monat künstlich eingeleitet werden muß.

b) das zersetzte Blut muß den Neugeborenen sofort entzogen und durch gesundes, rh-positives — so wie es von der Natur dem Kinde zugedacht war — ersetzt werden.

(Fortsetzung auf Seite 24)

Diese Frau gab ihr gesundes Blut der kleinen Claudia, die ohne die Blutübertragung hätte sterben müssen, weil sie den Tod in sich, in ihrem Blut, hatte

Der Säugling erhält während der Operation Sauerstoffatmung, während die Pumpe in re‚elmäßigen Zügen das kranke Blut absaugt. Durch eine zweite in das Gerät mündende Zuleitung wird frisches, rh-positives Blut in den Körper gedrückt

Durch die Nabelvene wird das kranke Blut der einen Tag alten Claudia entzogen. Jeder Pumpstoß führt ihrem Blutkreislauf die gleiche Menge an gesundem Blut zu

Glücklich lächelt die junge Mutter. Die Kleine wurde durch die Ärzte des Pariser St.-Antoine-Krankenhauses dem Leben erhalten. Sie weiß: Das Kind wird ihr durch das fremde Blut nicht fremd werden. Denn alle vier Wochen erneuert der Mensch sein ganzes Blut, haben die Ärzte zu ihr gesagt

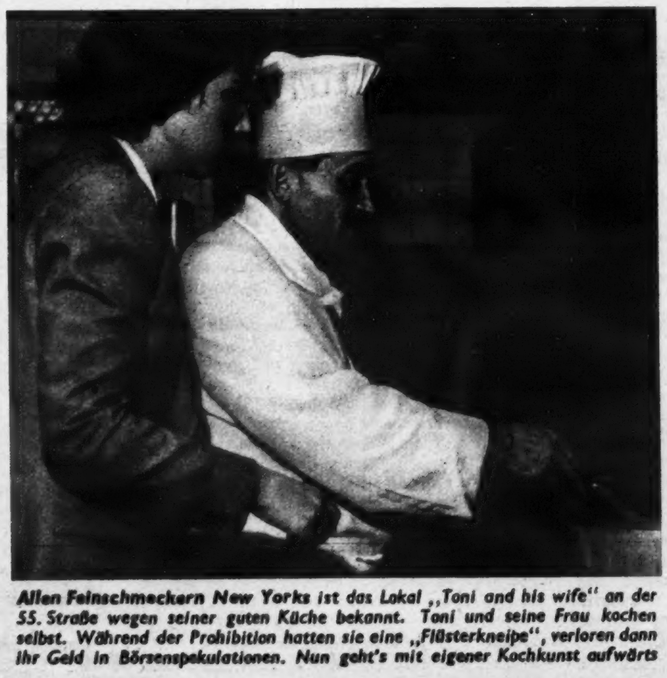
Über den Dächern von New York ertönt jeden Morgen ein seltsamer Gesang — Familie Soma singt im Kopfstand

Über den Dächern von New York

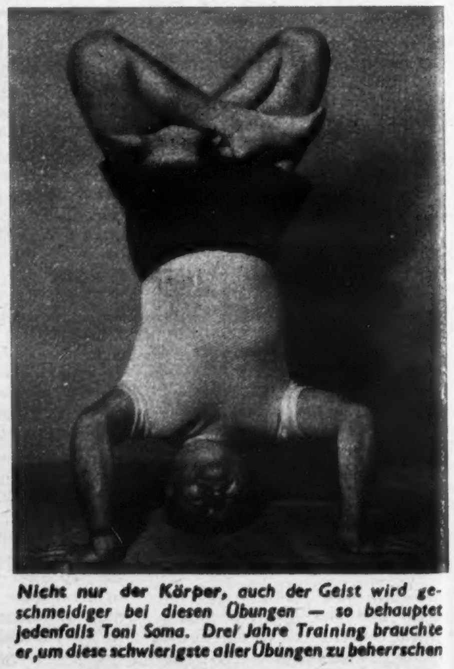
„Die glücklichsten Stunden meines Lebens verbringe ich auf dem Kopf" sagt Toni Soma, der Besitzer eines der bestgehenden kleinen Restaurants in New York City. Toni ist nicht nur ein guter Koch und ein liebenswürdiger Wirt, er ist auch ein leidenschaftlicher Anhänger der Konzentrations- und Körperübungen indischer Yogi. Jeden Morgen nimmt die ganze Familie Soma für 20 Minuten die Pan-Lotus-Stellung ein, Vater, Mutter und Kinder stehen kopf — und singen dabei eine Opernarie. Die Übung findet bei jeder Temperatur auf dem Dach des Hauses statt, nur bei Regenwetter verlegt man sie ins Zimmer FOTOS: GROSSMANN

Versuchen Sie es einmal, lieber Leser, dann wird Ihnen das Lachen schon vergehen. Toni Soma, der vor einem halben Jahr zum zweiten Male heiratete, ließ sich von seiner neuen Frau vorher das Versprechen geben, daß sie bei den Übungen mitmachen würde

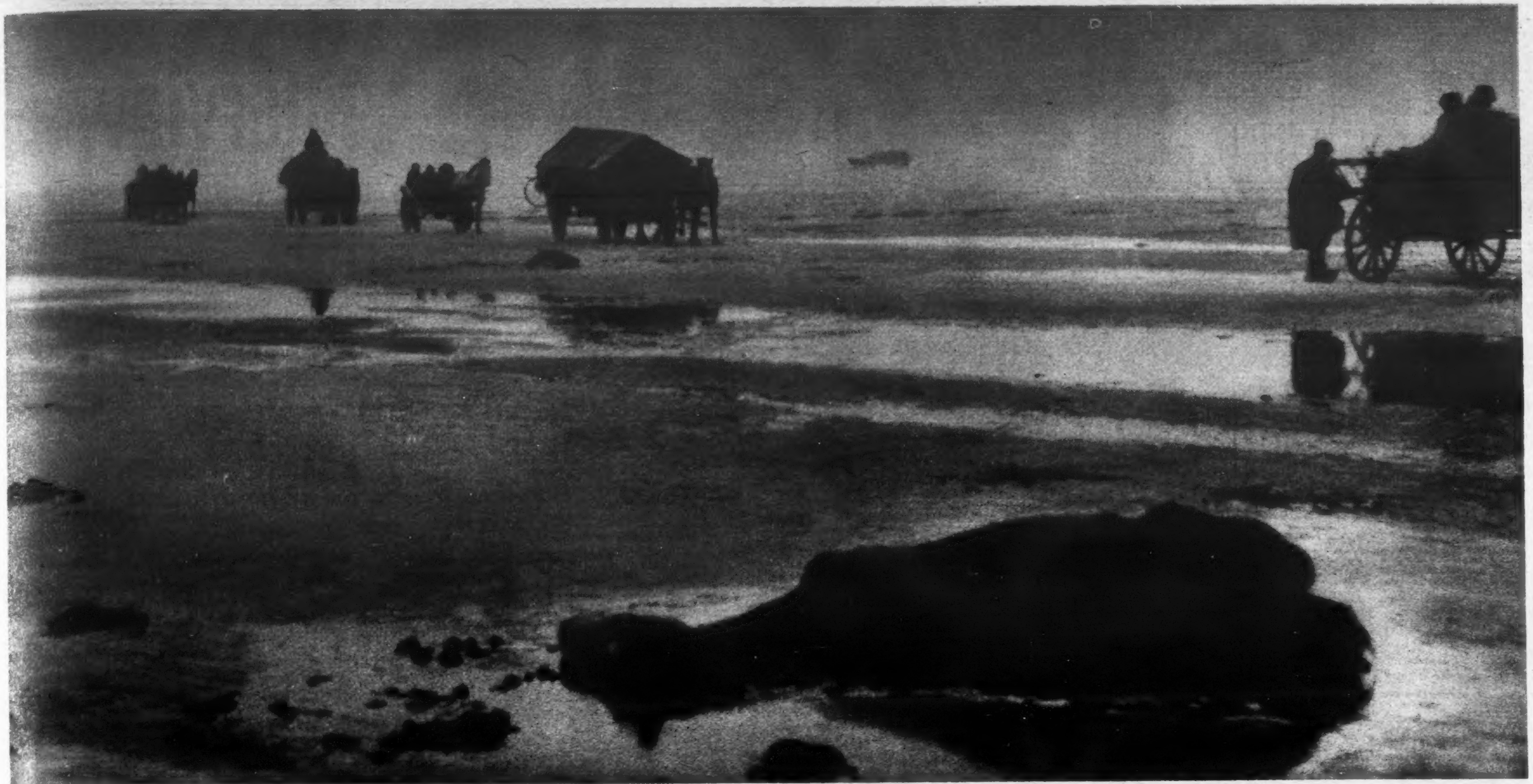
Wie die Alten sungen . . . Zwar braucht der vierjährige Freddy noch einen Stuhl als Hilfestellung, aber bald wird auch er kopfstehend freihändig singen können. Mutter Soma behauptet übrigens, daß sie nur vom morgendlichen Kopfstehen so schöne Beine habe



Allen Feinschmeckern New Yorks ist das Lokal „Toni and his wife" an der 55. Straße wegen seiner guten Küche bekannt. Toni und seine Frau kochen selbst. Während der Prohibition hatten sie eine „Flüsterkneipe", verloren dann ihr Geld in Börsenspekulationen. Nun geht's mit eigener Kochkunst aufwärts



Nicht nur der Körper, auch der Geist wird geschmeidiger bei diesen Übungen — so behauptet jedenfalls Toni Soma. Drei Jahre Training brauchte er, um diese schwierigste aller Übungen zu beherrschen



Trostlose Verlassenheit liegt über dem vom Kriege gezeichneten Fluchtweg. Mensch und Tier, hier sind beide nur noch erbarmungswürdige Kreaturen

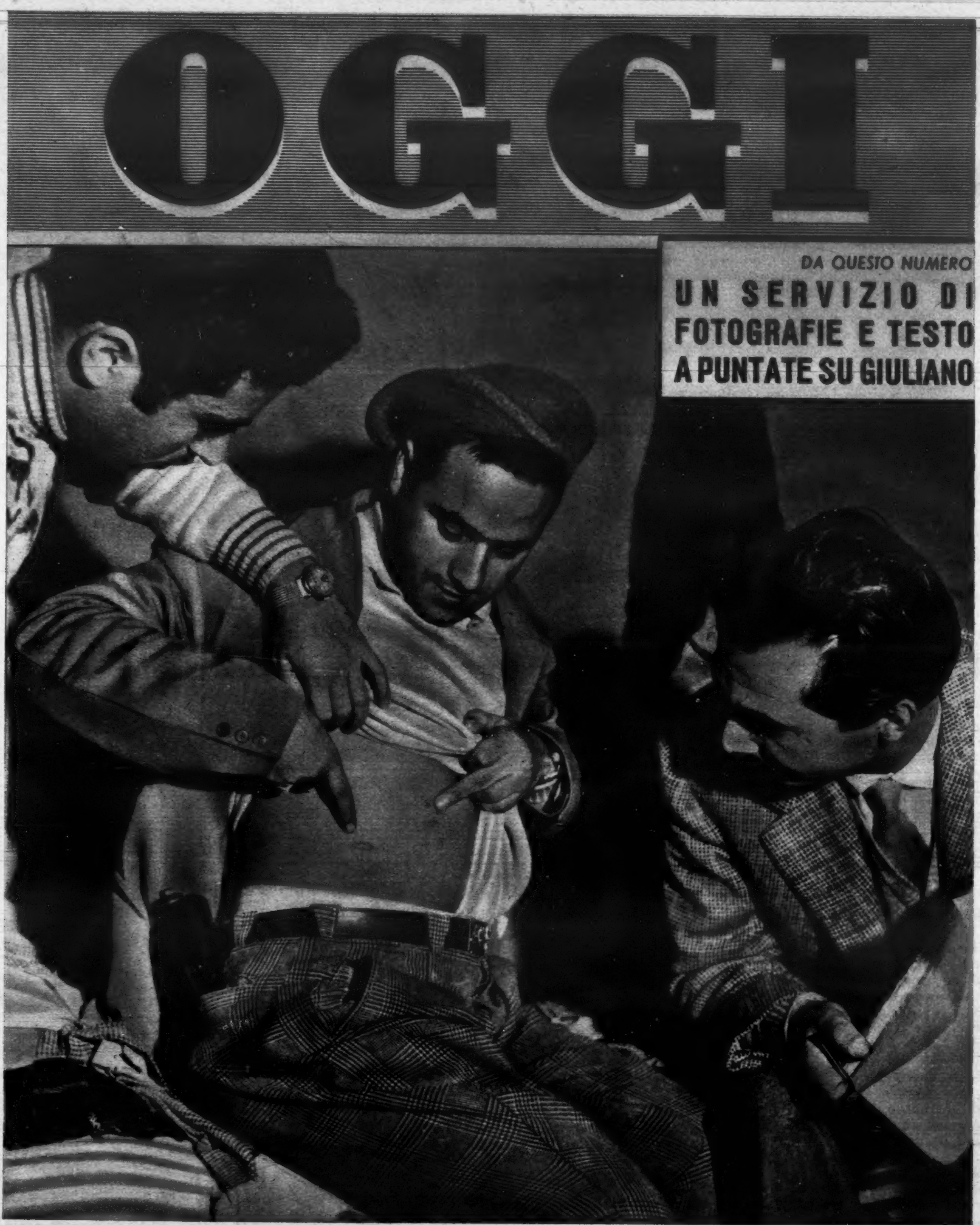
Flucht über das Haff

Bilder, die man nicht vergessen kann

Vor genau fünf Jahren, als die russische Dampfwalze unaufhaltsam vorwärtsrollte und sich der Ring um Königsberg und um das Land am Frischen Haff schloß, vollzog sich dort ein Schicksal, das uns in seiner tiefen Tragik unvergeßlich bleiben wird. — In der Nähe von Heiligenbeil sind Hunderttausende auf engstem Raum zusammengedrängt. Sie warten fieberhaft auf den Augenblick, in dem der einzige Fluchtweg nach dem Westen passierbar wird, der Weg über den 860 qkm großen Strandsee, das Frische Haff. Die Kälte nimmt zu. Wieder und wieder wird die Stärke des Eises gemessen, bis es schließlich, zuerst für die Fußgänger, dann für die schweren Trecks, freigegeben werden kann. Nun reißt der Flüchtlingsstrom, der sich in ununterbrochenen Zügen über das zwölf Kilometer breite Haff ergießt, nicht mehr ab. Auf der offenen, schneebedeckten Fläche finden Bomben und Bordwaffen der feindlichen Flieger leichte Ziele. Die Verwirrung, die sie anrichten, ist unbeschreiblich. Tiere und Menschen rasen auseinander, brechen in dünnerem Eis ein und ertrinken. Noch lange säumen Leichen und Trümmer die eisige Straße des Leidens, bis sich der Frühling ihrer erbarmt, und das aufquellende Wasser die Opfer in die Tiefe zieht.

Selbst die Nacht, vom Schnee gespenstisch erhellt, vermag nicht, jene mitleidlosen Bilder zu verhüllen, auf denen gehetzte Menschen zu retten versuchen, was ihnen blinde Willkür zerschlug FOTOS: TH. VONOLFEN JR.

Traurig und verbittert stehen sie vor den Resten und Trümmern dessen, wofür sie einst zu kämpfen glaubten. Auch sie sind jetzt Flüchtlinge und versuchen, vom Feinde verfolgt, sich über das Eis zu retten



Interview mit Salvatore Giuliano

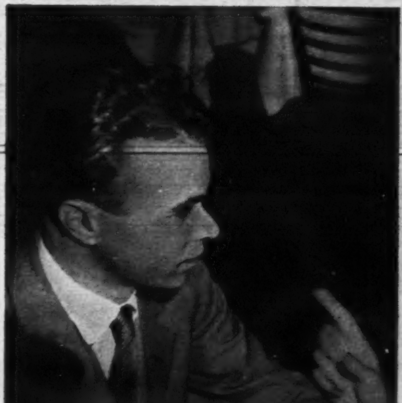
PRESSESKANDAL in ITALIEN

Italiens Innenminister Mario Scelba und Polizeioberst Luca kochen vor Wut. Seit über einem halben Jahr jagen sie mit sechs Hundertschaften Carabinieri auf Sizilien nach Salvatore Giuliano, dem Räuberhauptmann des zwanzigsten Jahrhunderts. In jeder Woche nehmen sie ein paar Banditen hoch, räuchern ein paar Bandennester aus, überführen ein paar harmlose Kaufleute oder gar Priester der Zusammenarbeit mit dem sizilianischen Bandenchef — nur Salvatore Giuliano selbst haben sie bisher nicht zu Gesicht bekommen. Seine Mutter sitzt seit Wochen im Gefängnis, ein wichtiger Mann seiner Bande stellte sich, nachdem er die Weihnachtsansprache des Papstes gehört hatte, reumütig der Polizei — Giuliano selbst bleibt nach wie vor verschwunden. „Die Kugeln aus seiner MP sind der einzige Beweis für seine Existenz", sagt der Polizeipräfekt von Palermo. Aber das Volk von Sizilien schwört darauf, daß der Bandenchef über eigene Flugzeuge und sogar über ein U-Boot verfüge.

Da platzt mit einem Male eine Sensation in dieses Rätselraten um Giuliano. OGGI, die italienische Illustrierte mit der höchsten bisher in Italien erreichten Auflage, bringt ein Foto-interview seines Chefreporters Meldolesi mit Salvatore Giuliano, ein Titelbild und eine Doppelseite aus dem Hauptquartier des Bandenchefs.

(Fortsetzung auf Seite 21)

⇦ Die Titelseite der italienischen Illustrierten OGGI mit dem sensationellen Giuliano-Interview. Der von 600 Polizisten seit einem halben Jahr gesuchte Bandenchef zeigt den Journalisten, die ihn auf die in unserem Bericht geschilderte abenteuerliche Weise in seinem Hauptquartier besuchten, die Narben seiner Verwundungen durch Polizeigeschosse REPRO: CRITERIUM



EDILIO RUSCONI *Chefredakteur der Mailänder Illustrierten OGGI, deren Auflage unter seiner Leitung von 35 000 auf 480 000 Exemplare wöchentlich gestiegen ist. Als die Bombe des Giuliano-Interviews platzte, wollte Innenminister Scelba ihn „auf dem Altar der öffentlichen Meinung opfern". Aber Rusconi führt eine scharfe Feder und blieb Sieger. Rechts die Doppelseite mit den Fotos aus Giulianos Hauptquartier* **FOTO: CRITERIUM**

***Die „Strecke" einer Bandenjagd in Sizilien.** Mit sechs Hundertschaften Carabinieri kämpft Oberst Luca gegen die Maffia in Sizilien. Jede Woche fängt er einige Banditen — nur Giuliano nicht.*

Man munkelt in Sizilien, daß Giuliano nicht nur über eigene Flugzeuge, sondern sogar über ein ehemalig deutsches U-Boot verfügt, mit dem er bei den großen Polizeiaktionen einfach „untertaucht"

***Polizeioberst Luca** ließ sich mit einem Sonderflugzeug die Nummer des OGGI mit dem Giuliano-Interview nach Sizilien bringen. Zuerst zweifelte er daran, daß der abgebildete Bandit überhaupt Giuliano sei, aber seine Mutter und die gefangenen Banditen erkannten ihn einwandfrei. Giuliano selbst erklärte den Reportern von OGGI, Oberst Luca sei zweifellos der fähigste Mann, den die Regierung bisher auf seine Fährte gesetzt habe. „Ich habe ihn allerdings ein paarmal vor meiner Maschinenpistole gehabt und hätte ihn leicht umlegen können — aber der Mann imponiert mir, es wäre sehr schade um ihn". Als Polizeioberst Luca dieses Interview las, lächelte er sauer*

***Innenminister Scelba** wetterte im Parlament gegen die Presse und forderte eine Zensur. Ein Mailänder Blatt veröffentlichte eine Karikatur, auf der Scelba vor dem Hauptquartier Giulianos steht und den Bandenchef sprechen will. Darauf entgegnet der Wache haltende Bandit: „Tut mir leid, Exzellenz, da müssen Sie morgen wiederkommen — morgen hält der Chef Pressekonferenz"*

EINE ANDERE SENSATION *— die OGGI in der gleichen Nummer seinen Lesern bietet, ist das come back der deutschen Filmschauspielerin Lida Baarova, der ehemaligen Geliebten Goebbels. OGGI zeigt ein bisher unveröffentlichtes Foto von einem Besuch Goebbels in Babelsberg bei den Dreharbeiten des nie herausgekommenen Films „Preußische Liebesgeschichte"*

AUF DIE BALANCE KOMMT ES AN *wenn Sylvia Horne und Peter Clarke auf einem Londoner Kostümfest in der Aufmachung von 1893 das „Veloziped" unserer Großmütter vorführen. Auch der Stelzenmann, der für Dürkopps Motorfahrräder auf seinem 3,50 m hohen Sattel Reklame fährt, muß über einen „sechsten" Gleichgewichtssinn verfügen, wenn ihm seine „echten" Knochen lieb sind* FOTO: DPA

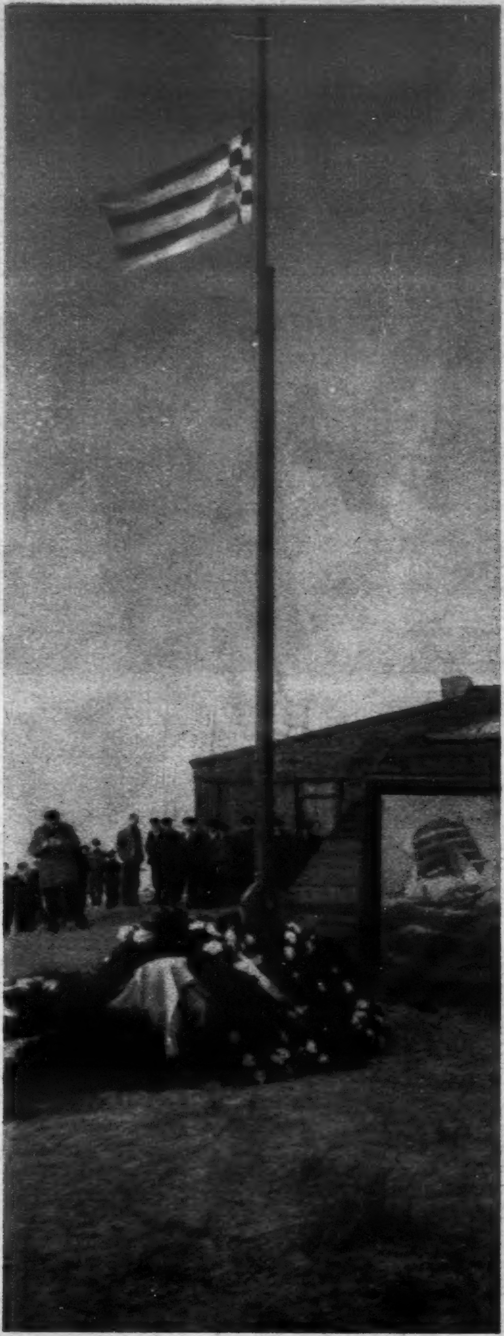
AUF DEN ZEHENSPITZEN *hat der Amerikaner Franck Sexton, Weltchampion im „catch as catch can", seinen Trainingspartner Yvar Martinson in die Luft des Pariser Faubourg-Saint-Denis-Stadions geschleudert. Dabei wiegt der Spielball seiner Kampfesleidenschaft die Kleinigkeit von zweieinhalb Zentnern. Sein Manager soll dem starken Franck hinterher geraten haben, unter die Jongleure zu gehen* FOTO: DPA

EIN KALTES GRUSELN *läuft den Männern, die am Münchner Stachus scharenweise in das „Aufklärungszelt" strömen, über den Rücken, wenn der Vortragende den Körper seiner Vorführdame aufklappt und am bloßgelegten Innenleben zeigt, welche gesundheitlichen Gefahren oft hinter einer schönen Fassade stecken. Mancher, der aus Neugier das Zelt betritt, verläßt es nachdenklich mit moralischen Vorsätzen* FOTO: KEYSTONE

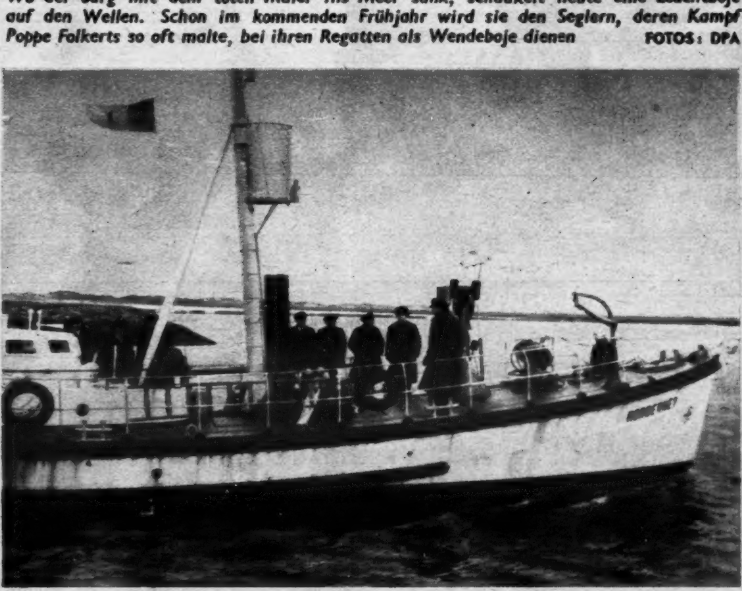
WILDE VERBISSENHEIT

Triumph und Verzweiflung spiegeln sich auf den Gesichtern dieser englischen Rugbyspieler. Denn Rugby ist, wie schon der Name sagt, ein aus der englischen Stadt Rugby stammender und seit über hundert Jahren bestehender Mannschaftssport, der auch in Deutschland bereits viele begeisterte Anhänger gefunden hat. Dreißig starke und schnelle Männer jagen den eiförmigen Ball mit, wie es scheint, jedem verfügbaren Körperteil über das Spielfeld, bringen sich gegenseitig zu Fall, stürzen übereinander, stürmen schmutz- und schlammbedeckt weiter und spielen trotzdem ein faires, regelgebundenes Spiel. Wer es nicht glaubt, betrachte die Zuschauer, die den Kampf mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen, und wer mehr über Rugby, das eines der regelreichsten Spiele ist, wissen will, hat auch bei uns Gelegenheit, die Gladiatoren einer der männlichsten Sportarten zu bewundern

FOTOS: ILLUSTRATED



EIN SEEMANNSGRAB *war der letzte Wunsch des ostfriesischen Malers Poppe Folkerts. Ein Leben lang hatte er das Meer geliebt und seine wilde Schönheit in seinen Bildern bezeugt — nun sollte es seine letzte Ruhestätte sein. An dem von ihm erbauten Malerturm auf Norderney wehte die Flagge der Nordseeinsel auf Halbmast, als die Freunde ihm eine schlichte Trauerfeier hielten. Barhäuptig standen die Fischer im Kreis. Dann luden sie den Sarg auf das Rettungsboot „Norderney", das Kurs auf die offene See nahm. Wo der Sarg mit dem toten Maler ins Meer sank, schaukelt heute eine Leuchtboje auf den Wellen. Schon im kommenden Frühjahr wird sie den Seglern, deren Kampf Poppe Folkerts so oft malte, bei ihren Regatten als Wendeboje dienen* FOTOS: DPA



WIE EIN GEFRÄSSIGES TIER *beißt die See Jahr für Jahr Stück um Stück aus der unbefestigten Küste heraus. Wenn auch die Zeiten, da bei großen Fluten ganze Landstriche mit blühenden Dörfern von der Nordsee verschlungen wurden, durch die Entwicklung des Deichbaues überwunden sind — wo immer der Mensch nicht auf der Hut ist oder wo ihm die Mittel für eine wirksame Küstenbefestigung fehlen, da greift „der blanke Hans" zu. Sechzig Meter lag zu Anfang des Jahrhunderts das Hotel „Kronprinz" in Wenningsted auf Sylt vom Rande des Kliffs entfernt. Heute muß es geräumt werden, denn der Abstand hat sich auf einen Meter verringert, bald hängt eine Hausecke in der Luft. Ein mehrere hundert Tonnen schwerer Bunker, der während des Krieges auf der Höhe des Kliffs gebaut wurde (links oben) wurde durch die anprallende See heruntergespült. Die Seebefestigungen (links unten) sind zerschlagen — für neue Unterwasserbuhnen fehlt das Geld* FOTOS: RISCH

Alle Blonden müssen sterben

ROMAN VON MARIA ROMANA DE LORA

Was bisher geschah:

Im Osten Berlins stirbt auf eine geheimnisvolle Weise die Papierwarenhändlerin Elisabeth Kaiser. Da die Frau bis zu ihrem Tode kerngesund war, tauchen Zweifel an der Todesursache auf. Die ärztliche und polizeiliche Untersuchung ergibt jedoch keine Verdachtsmomente. Frau Kaiser lebte mit ihrem Mann, dem häufig von Berlin abwesenden Reisenden Heinrich Kaiser, angeblich in glücklichster Ehe. Durch eine Zeitungsmeldung wird die Hamburger Rechtsanwältin Dr. Eva Heinzmann auf diesen Fall und auf zwei ganz ähnlich gelagerte Fälle in Köln und Freiburg aufmerksam. Alle drei verstorbenen Frauen waren gesund, bei allen tauchen zunächst Zweifel an der Todesursache auf, die in allen drei Fällen schließlich mit „Herzschlag" angegeben wird. Frau Dr. Heinzmann wundert sich über die Parallelen, vergißt die Sache zunächst aber. Zusammen mit ihrem Mann, dem Amtsgerichtsrat Dr. Albert Heinzmann besucht sie eine Gesellschaft im Hause ihrer Freundin Erna Hiller, die seit kurzem mit dem Kaufmann Richard Hiller, Vertreter in Industriediamanten, verheiratet ist. Bei der Gesellschaft taucht plötzlich der Jugendfreund Evas, Markus Ludesius, auf, der lange Jahre in Übersee weilte und nun eigentlich zurückkam, um Erna zu heiraten. Als Erna mit ihm spricht, merkt sie, daß ihre Ehe mit Hiller ein übereilter Entschluß gewesen ist.

1. Fortsetzung

Langsam schlenderte Markus Ludesius über die Lombardsbrücke. Zu beiden Seiten dehnte sich das Wasser. Die Außenalster lag still und dunkel da, die Binnenalster malerisch beleuchtet von den ungezählten Lichtern des Jungfernstiegs, der Prachtstraße Hamburgs.

Im Kopf des blonden Mannes sah es heute abend etwas wirr aus. Acht Jahre Warten, einsame Liebe und hoffnungsvolles Sehnen — und nun war diese grausame Enttäuschung sein Ziel gewesen.

Der frische Wind strich ihm durch die Haare. Tief in Gedanken wandte er sich dem Hauptbahnhof zu. Nur wenige Taxen warteten an ihrem Standplatz, wenige Hotelfenster waren noch erleuchtet. Hin und wieder kam ein Reisender oder ein gähnender Dienstmann aus einer der Bahnhofstüren.

Markus Ludesius trat in die Halle. Zwei Fahrkartenschalter waren noch geöffnet. Ohne ein rechtes Ziel blieb der Mann stehen, der so lange Jahre seine Heimatstadt nicht gesehen und sich die Nacht nach seiner Ankunft wahrhaftig anders gedacht hatte.

Er entschloß sich, noch auf einen Sprung in die kleine Bar jenseits des Bahnhofs zu gehen. Vielleicht würden ihm ein paar Kognaks über die tiefste Depression hinweghelfen ...

Als er eben weitergehen wollte, stutzte er plötzlich. Der Mann in dem auffallend karierten Mantel mit einem gerollten Schirm unter dem Arm und einen hellen Koffer in der Hand — war das nicht Hiller?

Merkwürdig! Vor einer knappen Stunde noch hatte Ernas Mann versichert, er wolle jetzt wenigstens vier Wochen in Hamburg bleiben.

Markus Ludesius war zu ehrlich, um nicht zuzugeben, daß kein Mann, den er als Gatten Ernas getroffen hatte, Gnade vor ihm hätte finden können. Vielleicht war das Gefühl der Abneigung, das er sofort gegen diesen Hiller empfunden hatte, nur eine kindische Eifersucht?!

Aber dann schien es ihm mit einemmal, als habe er den schwarzhaarigen Mann schon früher einmal gesehen — lange vor dem heutigen Abend, an dem seine Hoffnungen von diesem Kerl zunichte gemacht wurden.

Aber war er's denn überhaupt? Gehörte dieser karierte Reisemantel wirklich Richard Hiller? Vorsichtig pirschte Markus sich näher. Er kam sich wie ein Schuljunge vor, als er den Fremden beschlich, in der Deckung einer alten Frau, die gleichfalls auf den Fahrkartenschalter zuging, an dem jetzt der Mann, der Hiller so ähnlich sah, stand.

Kein Zweifel — es war wirklich Ernas Mann. Er mußte sich sofort, nachdem die Gäste gegangen waren, umgezogen und auf den Weg gemacht haben. Wohin er wohl reisen würde? Ludesius konnte nicht verstehen, was Hiller sprach. Er strich das Wechselgeld ein, nahm die Fahrkarte und wandte sich ab, keinen Blick warf er zurück. Offensichtlich war er ganz unbekümmert.

Zu Gerhart Brinkmanns neuer Serie:

Das Seltsame an Herrn Hexbold

mit der wir auf der nächsten Seite beginnen

schreibt

Walther Kiaulehn

In der Hotelhalle, wo das große Wunder sitzt und wartet, trifft man auch Herrn Hexbold. Erster Eindruck: Ein Fremder von Distinktion! Herr Hexbold schenkt seiner Umgebung kaum einen Blick. Die meiste Zeit ist er in einem Buch versunken. Manchmal sieht man ihn mit einer älteren Lady beim Lunch. Hexbold lebt in Reisekleidern. Er kommt und geht ganz unerwartet. Er ist unstet und von jener stolzen Unzufriedenheit, die man bei vornehmen Reisenden so gut beobachten kann. Spitzbart und Einglas sind die Zeichen seiner Dämonie und Eleganz.

Wer ist Hexbold! Ein reisender Wunderarzt, ein Diamantenkönig, ein Ladykiller! Ich glaube von mir sagen zu können, daß ich außer Gerhart Brinkmann der einzige bin, der Hexbold genauer kennt. Es ist nichts Böses an ihm, nur sehr viel Seltsames. Hexbold ist auch gar nicht sein wirklicher Name. Er heißt eigentlich Heubold. Aber weil er es liebt, ein X aus einem U zu machen, hat er sich Hexbold genannt. Die Behörden erklärten sich damit einverstanden, weil sie ihn so besser unter Kontrolle haben. Geschieht etwas unerklärlich Seltsames, das zwar niemanden zu Schaden bringt, jedoch sehr, aber schon sehr seltsam ist, dann erscheint die Polizei, lächelt und spricht: „Das war Hexbold!"

Hexbolds Abenteuer könnte man auch nennen: „Märchen vom alten Knaben, der auszog, das Fürchten zu lehren! Hexbold ist der Schrecken aller Ignoranten, aller Indiskreten, aller Neugierigen und Missetäter. Er, der große Bold in reiferen Jahren, hat sich zum Beschützer des Privatlebens gemacht. So erschreckt er jeden, der glaubt, seinen Nachbarn anstarren zu dürfen, er verhext alle, die da meinen, es gäbe für sie nichts mehr zu fürchten und zu staunen im Leben.

Früher, wenn die Rede auf die Bolde kam und wie ärgerlich sie doch seien, besonders ein Witzbold, pflegte Werner Finck zu sagen: „Na, und Humboldt!" Das war sehr verblüffend, aber man konnte sich nichts Rechtes dabei vorstellen. Jetzt geht es schon besser, denn Hex ist der Hum unter den Bolden.

Die Alte verlangte eine Fahrkarte dritter Klasse nach Bergedorf. Ludesius atmete auf. Der Schalterbeamte hatte vorhin für Hiller den großen Automaten in Bewegung gesetzt, der die Fernfahrkarten druckte. Bergedorf lag nahe bei Hamburg, für eine Fahrt dorthin lagen die Karten bereit, und der große Automat wurde nicht gebraucht.

„Eins Dritter Bergedorf!" verlangte auch Ludesius halblaut. Während der Beamte nach einem Häufchen Karten griff, die bereit lagen, versuchte Ludesius zu erkennen, auf welchen Ort der Automat eingestellt worden war.

Aber der Fahrkartendrucker stand zu weit vom Schalter entfernt. Es mußte sich um eine Stadt handeln, die mit einem der letzten Buchstaben des Alphabets begann. Er zahlte und fragte nachlässig: „Welche Fernzüge verkehren denn jetzt noch?"

„Nur der Baseler", gab der Mann hinter dem Schalter Auskunft und unterdrückte ein Gähnen. „Basel, mein Herr, und Berlin."

Blitzschnell überlegte Ludesius, während er sein Geld einstrich. Nach keiner der beiden Städte konnte Hiller fahren wollen. Den Buchstaben „B" hätte man auf dem Automaten mit Leichtigkeit von hier aus erkennen können.

„Dann irrte ich mich doch", erklärte er, dabei lächelnd. „Ich glaubte schon, einen Freund von mir erkannt zu haben, den Herrn, der vorhin durch die Sperre ging. Aber der wollte nach Wien!"

Es war ein Schuß ins Blaue, aber er traf. Die schläfrige Miene des Fahrkartenverkäufers belebte sich. „Das war er, das war ihr Freund", rief er so laut, daß der letzte Dienstmann aus seinem leichten Schlummer auffuhr. „Nach Wien hat der Herr verlangt. Wenn Sie sich beeilen, in zwei Minuten geht der Zug."

Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, sprang Ludesius zur Sperre. Aber er kam schon zu spät. Als er die oberste Stufe der Treppe erreichte, rollte der Zug langsam aus der Halle.

•

Es war ein sehr nachdenklicher Markus, der am nächsten Morgen erwachte. Seine alte Kinderfrau, die bereits seit siebenunddreißig Jahren im Dienste der Familie Ludesius stand, eine jener Frauen, denen man in den Romanen Balzacs begegnet, betrachtete ihren Schützling kopfschüttelnd.

„Gestern bist du erst wiedergekommen, junger Herr", brummelte sie vor sich hin, während sie ihr fettes Doppelkinn beleidigt gegen den ungeheuren Busen preßte, den sie hochgeschnürt trug, „und nun erzählst du mir kein einziges Wort, wo ich doch so neugierig bin auf all das, was du erlebt hast."

Markus Ludesius versuchte, seinen Arm freundschaftlich um ihre gewaltige Taille zu legen, aber es gelang ihm nicht. Josefine Störringsen war in den Jahren einsamer Muße ohne den geliebten Zwang, für jemanden sorgen zu müssen, ungeheuer dick geworden.

So begnügte sich der stattliche Mann, den die Alte einstmals als Säugling gewiegt hatte, mit einem liebevollen Klaps. „Sei mir nicht böse, Fine", bat er und lachte sie aus seinen braunen Augen an. „Aber ich muß da mit etwas fertig werden — — — "

Er verstummte und Fine Störringsen seufzte tief. In all der Zeit des Alleinseins war ihre liebste und beinahe tägliche Beschäftigung der Weg zu Ernas Antiquitätengeschäft gewesen. Da hatte sie dann in einem der riesigen Sessel geruht, eine ehrfurchtgebietende Matrone, die schwarze Seidenschleife unter dem Kinn beinahe kokett gebunden und den liebevollen Blick ihrer hellen und merkwürdig scharfen Augen auf das Mädchen gerichtet.

„Ich hab ja fast jeden Tag mit dem Fräulein gesprochen", sagte Fine zögernd. „Der junge Herr hätte nur ein einziges Mal schreiben sollen."

Markus seufzte. Er wußte allzu gut, daß die brave Alte recht hatte. Seit gestern Abend wußte er, welchen Fehler er gemacht, wie leichtfertig er sein Glück verscherzt hatte.

Nun stand er auf und klopfte der Kinderfrau auf die fette Schulter. „Laß, Fine!", befahl er nachdrücklich. „Ich weiß alles, und ich werde schon damit fertig. Dann erzähl ich dir auch zwei Tage lang, und du darfst fragen, was du immer magst."

Er ging hinaus in den Garten. Das alte Haus des verstorbenen Justizrats Ludesius lag hoch über dem Hamburger Hafen mit einem herrlichen Blick über die ganze Breite des gewaltigen Wassers. Gerade gegenüber erhoben sich die Kräne und Laderampen der Werft von Blohm & Voß. Ein paar mächtige Überseedampfer, zahlreiche kleinere Schiffe und eine ganze Armee kleiner Boote bewegten sich dort unten hin und her, lagen an den verschiedenen Kais vertäut oder verließen eben den Hafen auf dem Weg zur großen Fahrt.

Markus Ludesius atmete tief auf. Ja, es war doch schön in seiner Heimat. Er hatte die weite Welt gesehen, weil es ihn in die Ferne gezogen hatte, aber er liebte Hamburg. Und er liebte das alte, patrizierhafte Haus, in dem seine feine stille Mutter ein- und ausgegangen war und wo sein Vater an vielen festlichen Abenden alles um sich versammelt hatte, was in der Hansestadt Rang und Namen besaß.

Hierher, so hatte er gehofft, würde er Erna einmal heimführen. Wie gut hätte sie in die geschnitzte Diele gepaßt, zwischen die Wände, die über dem dunklen Eichenholzsockel mit friesischen Kacheln, die aus dem Antiquitätengeschäft von Ernas Vater stammten, belegt waren.

Nun herrschte Erna in einer modernen Villa in Altona.

Markus rief sich zur Ordnung. Was war das für ein Unsinn! Er wollte nicht mehr darüber nachdenken, wollte und mußte vergessen. Die blonde Erna gehörte jetzt einem anderen Mann ...

Ludesius griff nach den Zeitungen, die neben der Bank auf einem kleinen Sekretär bereitlagen. Er blätterte uninteressiert in den Ausgaben, die aus allen Teilen Deutschlands kamen.

Früher hatte ihn gefesselt, was in der Politik oder in der Wirtschaft seines Landes vor sich ging. Heute hatte er seine Gedanken nicht beisammen, unkonzentriert und nur um sich zu zerstreuen, überflog er die Blätter.

Sein Blick blieb an einer groß aufgemachten Meldung aus Freiburg hängen.

Geheimnisvoller Tod einer Freiburger Geschäftsfrau

Die bekannte Inhaberin der Universitätsbuchhandlung Sauter, Frau Jakobina Mann, geb. Sauter, verstarb vor sechs Tagen im Alter von 27 Jahren. Wohl alle Studenten und Dozenten kannten die blühende blonde Frau. Da Frau Mann nie krank war, mußte ihr plötzlicher Tod um so überraschender erscheinen. Weil auch der Hausarzt der Verstorbenen Zweifel an der Todesursache hatte, und da außerdem verschiedene andere seltsame Umstände auffällig schienen, befaßte sich die Freiburger Kriminalpolizei mit der Angelegenheit.

Es ergaben sich jedoch bei eingehender Untersuchung der Familienverhältnisse der Toten, die als durchaus geordnet anzusehen waren, sowie bei sorgfältigster Nachprüfung der übrigen Lebensumstände Frau Manns keinerlei Verdachtsmomente, die auf ein Verbrechen hindeuten könnten. Der Gatte der Buchhändlerin, der Vertreter Theodor Mann, war zum Zeitpunkt des Unglücks nicht in Freiburg und konnte ein einwandfreies Alibi erbringen. Außerdem soll er nach Aussage aller Zeugen ein außerordentlich aufmerksamer und liebevoller Ehemann gewesen sein, den die Nachricht vom unerwarteten Tode seiner jungen Frau völlig gebrochen hat.

Die Untersuchungskommission hat inzwischen die Leiche zur Beerdigung freigegeben. Der aufmerksame Beobachter kann sich jedoch nicht verhehlen, daß der Tod Frau Manns keinesfalls befriedigend geklärt wurde und daß noch immer hinter dem ‚Herzschlag', den der Todesschein als Ursache des unerwarteten Endes annimmt, ein großes Fragezeichen steht."

Markus Ludesius legte die Zeitung beiseite. Was ging es ihn an, wenn eine ihm unbekannte Frau in Freiburg starb? Er hatte seine eigenen Sorgen. Dann nahm er Mantel und Hut, holte seinen alten Wagen aus der Garage, den er noch heute durch einen neuen und modernen ersetzen wollte, und fuhr zu Erna.

Als er die schwere Tür zum Geschäft öffnete, lief das silberne Läuten der Türglocke zwischen den unzähligen alten Schränken, den Bildern und dem Porzellan entlang.

Dort hinten, im Halbdunkel des langgestreckten Raumes, stand Erna.

Der Mann beugte sich über ihre Hand. Die Grübchen hatte sie vor sechs Jahren noch nicht gehabt. Aber er fand dies voll erblühte junge Weib mit den seltsamen topasfarbenen Augen begehrenswerter als das schlanke, herbere Mädchen, das ihm einst vom Pier so lange nachgewinkt hatte.

„Wie geht es dir, Erna?" fragte er höflich und mit etwas beklommenem Herzen. „Was macht dein Mann?"

„Mein Mann", antwortete die junge Frau, „bekam gestern Abend, als ihr eben gegangen wart, einen Anruf und mußte wieder fort, geschäftlich."

In den Anblick der Jugendgeliebten versunken, hatte Ludesius das Erlebnis am Hauptbahnhof fast vergessen gehabt. Jetzt fiel ihm alles wieder ein. So also lautete die Erklärung, wie simpel im Grunde. Und er war sich schon wie ein Detektiv vorgekommen, eifersüchtiger Narr, der er war ...

„Wohin fuhr er denn?", hörte er sich fragen und schalt sich innerlich im gleichen Augenblick dafür. Was kümmerte er sich um diesen Mann.

„Mein Mann reiste nach Essen", sagte Erna Hiller.

Nach Essen? Ludesius erschrak richtig — er war doch nach Wien gefahren. Warum, um Himmels willen, belog dieser Mann seine Frau? Warum gab er ein falsches Reiseziel an? Was sollte das bedeuten?

„So, nach Essen", wiederholte er dann mechanisch.

Aber als er Ernas erstaunten Blick sah, riß er sich zusammen. „Ich hoffe, du schenkst mir einige Stunden, jetzt, wo du allein bist", bat er. „Wir könnten ja Heinzmanns dazu bitten. Ich finde, der Amtsgerichtsrat ist ein netter Kerl."

„Ja, das ist er, ich mag ihn richtig gern", bestätigte Erna Hiller, froh, daß ihr Gespräch neutralen Boden erreicht hatte. „Und Eva ist sehr glücklich mit ihm."

„Und du?" Ernst lagen Markus' Augen auf der klaren, rundgewölbten Stirn der Frau, die er liebte. „Bist du glücklich, Erna?"

Die junge Frau begann eifrig, mit einem Tuch, das sie in der Hand gehalten, einen der geschnitzten Schränke abzuwischen, obwohl auf ihm keine Spur von Staub zu finden war. „Ich?" fragte sie zurück und lächelte mechanisch. „Gewiß, Markus, ich bin auch sehr glücklich." Da lenkte Ludesius das Gespräch auf wirklich neutrale Themen, und nach einer halben Stunde trennten sie sich, nicht ohne für den nächsten Tag eine Verabredung getroffen zu haben.

Die nächsten vier Tage vergingen in einer beinahe krampfhaften Betriebsamkeit. Eva Heinzmann erkannte wohl, was in den beiden Menschen, die ihr schließlich nahestanden, vorging, und so nahm sie die Entwicklung der äußeren Dinge tatkräftig und geschickt in die Hand.

Die vier Freunde besuchten gemeinsam Theater und Varietés. Sie bummelten über die Reeperbahn und durch die Große Freiheit, sie tranken Tee bei alten Bekannten, die Markus Ludesius, den so lange Verschollenen, mit großem Hallo begrüßten. Und sie machten Ausflüge in die Umgebung Hamburgs, genau wie damals vor langen Jahren.

Sie dachten kaum noch an Richard Hiller. Sie zwangen sich, ihn zu vergessen, wenigstens Markus und Erna. Und doch stand sein Schatten trennend und unauslöschbar zwischen ihnen bei jedem Wort, das sie miteinander sprachen.

*

Die Gesellschaft bei Erna Hiller hatte an einem Donnerstag stattgefunden. Am Mittwoch der folgenden Woche saß Markus beim Frühstück, als Fine mit dem Telefon hereinwatschelte.

Sie trug es hoch auf ihrem Busen gebettet. Die dicken Arme waren zu kurz, um ihr zu gestatten, irgendeinen Gegenstand weit von sich abzuhalten.

„Frau Dr. Heinzmann will dich sprechen, junger Herr", meldete sie mit ihrer seltsam eindringlichen Stimme und stieß den Stecker in den Kontakt. Dann baute sie sich, ebenso breit wie hoch, entschlossen neben dem Frühstückstisch auf.

Markus nahm lächelnd den Hörer ab. Er wußte, daß Fine Störringsen auf ihren alten Rechten bestand. Und sie war ja nicht neugierig, nein. Sie mußte nur alles wissen, um seinetwillen, um ihrem Markus helfen und raten zu können.

„Hier ist Eva!" Die dunkle Stimme der Anwältin klang offensichtlich erregt. „Bitte, komm doch sofort ins Gericht. Ich muß dich sprechen. Saal 79, zweiter Stock. Mein Termin beginnt um neun Uhr. Komm schnell, Markus! Und kaufe dir die Wiener Zeitungen!"

Ludesius erhob sich eilig. Was mochte nur geschehen sein? Fine Störringsens scharfe Augen folgten ihm, als er nach kurzem zerstreuten Gruß das Frühstückszimmer verließ. Nachdenklich räumte sie das schöne, altenglische Geschirr zusammen. Dann nahm sie ihr ländliches Umschlagetuch, von dem sie sich auch nach ihrem ganzen Leben in der Großstadt nicht trennte, und steuerte zielbewußt aus dem Hause, dem nächsten Zeitungskiosk zu.

Hier verlangte sie alle Wiener Zeitungen, die Ausgaben der letzten Tage, wie sie gerade noch vorrätig waren.

Fine Störringsen hatte scharfe Augen und noch viel bessere Ohren. Und einen sehr klaren Verstand.

*

Die Strafverhandlung hatte bereits begonnen, als Ludesius seinen neuen roten Wagen neben dem grauen Ford Dr. Eva Heinzmanns parkte. Er ließ sich durch einen Gerichtsdiener bei der Anwältin melden und nahm draußen in dem kahlen scheußlichen Gang auf einer der Bänke Platz, auf denen die Zeugen ihren Aufruf zu erwarten pflegen.

Auch heute saßen einige Männer und Frauen herum. Hin und wieder stand einer von ihnen auf und marschierte nervös und ungeduldig auf und ab zwischen den grauen Wänden und den hohen, dunklen Türen, hinter denen sich geheimnisvoll verbarg, was Gewalt über Leben und Tod hatte.

Markus Ludesius achtete nicht darauf. Er durchblätterte vergeblich alle Zeitungen. Nichts fiel ihm auf. Nichts schien die Eile zu rechtfertigen, mit der Eva seinen Besuch gefordert hatte.

Er wanderte nun selber auf und ab, ungeduldig, wann Eva wohl kommen und ihm Aufklärung geben würde. Endlich kam der Gerichtsdiener, durch den er Eva seine Karte geschickt hatte, und reichte ihm im Auftrage der Anwältin das „Wiener Journal".

Hastig griff Ludesius danach. Eva hatte den Artikel, der sie so erregt hatte, rot angestrichen. Markus las die Überschrift, erst verständnislos, dann von einem plötzlichen Erschrecken gepackt:

„Alle Blonden müssen sterben".

*

„Sieh, Markus, wir sind doch alte Freunde", begann die Anwältin. Sie war noch erregt von ihrer Verhandlung und nun ganz vertieft in die Angelegenheit, die ihr so wichtig schien. Das kleine Café hinter dem Gerichtsgebäude war um diese Zeit ganz leer.

„Ich habe meinem Mann schon vor acht Tagen gesagt, daß mir zwei ziemlich gleichartige geheimnisvolle Todesfälle in Berlin und Köln auffielen. Dann geschah in Freiburg eine ganz ähnliche Geschichte: angeblich Tod durch Herzschlag. Die Opfer waren in jedem Fall Frauen, alle kerngesund und alle seltsamerweise blond. Heute morgen aber, als ich beim Frühstück dies da las, da — ich kann es nicht erklären, aber es durchzuckte mich wie ein elektrischer Schlag."

Markus Ludesius wiegte den blonden Kopf bedenklich. „Wenn du nicht Anwältin wärst, Eva, würde ich dich für eine Phantastin halten. Aber ich will dir gestehen, daß es auch mir einen Stich gab, als ich diese verdammte Überschrift las. Und das Wesentliche ist doch wohl, daß wir beide das gleiche dachten." —

Frau Dr. Heinzmann nickte.

„Ich dachte sogleich an Hiller. Und ich will dir auch sagen warum, Markus. Im vergangenen Jahr, als ich Hiller sah, das einzige Mal übrigens vor der Hochzeit der beiden, fuhr ich mit Erna und ihm zu Michelsen. Er hatte einen dunkelblauen Mercedes, eine Limousine, und ich saß allein im Fond."

„Na und?" drängte Markus Ludesius, als die Anwältin verstummte. „Was war dann?"

„Dann, dann sah ich, gerade als Erna und Hiller ausstiegen, einen Zettel am Boden liegen. Ich hob ihn auf und warf unwillkürlich einen Blick darauf. Es war eine Visitenkarte."

„Wessen Visitenkarte?" rief Ludesius.

Die dunkle Eva sah ihn ernst an. „Die Visitenkarte der Frau Elisabeth Kaiser, geborene Maier."

Ludesius blickte sie fragend an.

„Und das ist — — —?"

„Das ist der Name jener Berlinerin, die auf geheimnisvolle Weise vor acht Wochen gestorben ist", sagte Eva Heinzmann.

„Eine seltsame Sache", murmelte der Mann, tief in Gedanken versunken. „Eine sehr seltsame Sache. Und du hast sofort an Hiller gedacht, als du von den beiden ersten Todesfällen gelesen hast?"

Die Anwältin schüttelte lebhaft den Kopf. „Wo denkst du hin? Ich habe den Namen dieser Frau zum erstenmal in dem heutigen Artikel des Wiener Journalisten gefunden, und dann fiel mir sofort die Geschichte mit der Visitenkarte ein. Vorher interessierte mich lediglich die Kombination an sich, die Parallelen, die sich meiner Ansicht nach zwischen den anscheinend so verschiedenen Fällen ergaben. Aber erst heute, als ich las, daß die Berlinerin Elisabeth Kaiser, geb. Maier, hieß, da sah ich so deutlich, als sei es gestern gewesen, die Visitenkarte vor mir. Und ich fühlte, daß ich diesem Hiller alles zutraute."

„Was würdest du nun sagen, wenn ich dir eine andere Geschichte erzähle, die ein neues Steinchen in deinem Spiel bedeuten kann?" entgegnete Markus und berichtete von seiner Entdeckung, die er am Abend von Ernas Gesellschaft auf dem Hauptbahnhof gemacht hatte.

„Er fuhr nach Wien?" Eva Heinzmann keuchte es beinahe. Ihre Augen waren schreckhaft geweitet, und alles Blut wich aus ihrem schmalen Gesicht. „Nach Wien!"

„Und aus Wien wird der letzte ..., sagen wir, ‚geheimnisvolle' Todesfall gemeldet", nickte Markus Ludesius. Er war tiefernst. „Zeitlich kann es möglich sein, durchaus."

„Aber bedenke, am gleichen Tage war der Münchener Fall", wandte Eva Heinzmann ein. „In München wurde, wie das Wiener Journal schreibt, am gleichen Tag Minna von Jonner, geborene Isegrimm, tot aufgefunden. Wie sieht es denn da mit der Zeit aus?"

„Du hast recht!" Ludesius nickte. Niemand kann an zwei Orten zugleich sein.'

Eine Weile war es still. Nur die Fliegen summten an den Scheiben des kleinen Fensters. Die Septembersonne malte zitternde Kringel auf die gepreßte Tapete mit den roten und goldenen Blumen, und Eva rührte unaufhörlich in dem abgestandenen, mißfarbenen Kaffee.

„Eines allerdings", begann endlich der Mann, „ist mir völlig unverständlich. Warum wendest du dich jetzt an mich, Eva? Warum teilst du dein Wissen um die Visitenkarte nicht der Kriminalpolizei mit? Schließlich ist man doch dazu sogar verpflichtet, glaub ich."

„Na ja, ich bin ja selber Anwältin, das weiß ich ja auch alles. Natürlich habe ich auch vor, die Sache weiterzugeben. Aber bedenke doch, wir haben im Grunde nicht einen einzigen schlüssigen Beweis. Alles sind Vermutungen, alles hängt in der Luft. Denke doch nur daran, daß Wien und München an einem Tage waren! Nein, nein, unser Verdacht steht auf sehr schwachen Füßen! Ich glaube kaum, daß wir damit die Polizei zu wirklich ernsthaften Schritten veranlassen können. Und selbst wenn — was denkst du, wie lange es dauert, bis dann die nötigen Erhebungen angestellt sind. Mein Gott, Markus! Siehst du denn das nicht ein? Bis dahin ist es vielleicht zu spät!"

„Du meinst, Erna ist ernstlich gefährdet?" rief Markus Ludesius aufgestört. „Und bald?"

„Genau das meine ich", nickte Eva Heinzmann. „Und darum habe ich auch einen kleinen privaten Plan. Höre zu!"

Und die Gattin des Amtsgerichtsrats Dr. Albert Heinzmann entwickelte mit halblauter Stimme und vor Erregung glühenden Backen dem Jugendfreund, was sie sich überlegt hatte.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

DAS SELTSAME AN HERRN HEX*BOLD

*) ein X für ein U gemacht

VON GERHART BRINKMANN

Kraftvoll würzig,
doch mild
und süß...

Dem Lebensgefühl eines Volkes und jedes Einzelnen entsprechen seine Genußmittel – und keines mehr als die Cigarette.

Wer tätig-kraftvoll sein Leben meistern will und sich außerdem der Tradition eines kultivierten Geschmacks bewußt ist, wird sich im Zweifelsfall stets für eine Cigarette entscheiden, in der sich das Belebende, Kraftvoll-Würzige des Virginia-Tabaks mit der beschaulich-genießerischen Delikatesse edlen, aromatischen Orienttabaks verbindet.

Beide Elemente aber machen das Besondere der Fox aus.

TABAKLAND VIRGINIA und TABAKLAND ORIENT geben ihr Bestes zum Besten der Fox

mild und süß

Die Frauen

„Mit einem Genie *kann man nicht 24 Stunden am Tag verheiratet sein!" meinte Rita Hayworth, als sie sich von ihrem zweiten Mann, dem amerikanischen Schauspieler, Autor und Regisseur Orson Welles scheiden ließ*

1. Fortsetzung

Margarita Carmen Cansino

Das berühmteste Restaurant der französischen Riviera liegt nicht am Meer — und der Besitzer, Monsieur Paul Roux, bedient dort barfuß seine illustren Gäste. Es ist „La colombe d'or" (Zur goldenen Taube) in Saint Paul de Vence, etwa 15 Kilometer nordwestlich von Cannes. In seinem Gästebuch findet man neben den Unterschriften des Herzogs von Windsor und Winston Churchills auch die Feldmarschall von Rundstedts, der 1943 als Gast eines italienischen Armeeführers dort speiste. Und das Spielkasino „en vogue" ist heute nicht mehr das von Monte Carlo, sondern das Hotel „Palm Beach" in Cannes. An diesen beiden Plätzen war im Sommer 1948 ganz Hollywood anzutreffen. Dort konnte man die sonore Stimme Charles Boyers hören, dort sah man Mary Pickford, die einstige „Braut Amerikas" mit ihrem Mann, dem ehemaligen Filmschauspieler Charles Rogers, der an ihrer Seite wie ihr Sohn wirkte. Dort wohnten der Don Juan Hollywoods, Tyrone Power, und seine Braut Linda Christians im gleichen Stockwerk — aber in getrennten Zimmern, dort traf man den altgewordenen Charmeur Clark Gable und die sommersprossige Kathrine Hepburn vor ihrem von Paul Roux mit besonderer Raffinesse bereiteten „Omelette souflée". Und an den Tischen des Spielsaales gewannen und verspielten allabendlich die Filmproduzenten Jack Warner und Darryl F. Zanuck Millionenbeträge. Auch Sonja Henie war oft am grünen Tisch, an dem sie eines Abends drei Millionen Franks gewann, zu sehen — wenn sie nicht gerade mit einem belgischen Eintänzer tanzte. Ein Filmstar mied den Spielsaal: Rita Hayworth. Sie war anderweitig beschäftigt.

Als Margarita Carmen Cansino erblickte Rita am 17. Oktober 1918 in New York das Licht der Welt. Ihr Vater war ein spanischer Tänzer, ihre Mutter Irländerin. Vier Jahre später schon begann das dunkelhaarige, etwas mollige kleine Mädchen unter Anleitung ihres Vaters die ersten Tanzschritte. Als Sechzehnjährige tanzte sie allabendlich im Foreign-Club in Tia Juana in Mexiko und dann in Agua Caliente. Dort entdeckte sie Edward Judson, ein schwerreicher Ölmagnat, der auch zum Film finanzielle Beziehungen unterhielt. Er sah mit einem Blick: aus diesem Mädchen ist etwas zu machen. Er ließ ihr Schauspielunterricht geben, lehrte sie gehen und sprechen wie eine Dame, und er fand, daß die schwarzen Haare nicht zu ihr paßten. So wurde Rita zunächst platinblond. Und sie wurde die Frau des fast doppelt so alten Eddie Judson. Er erfand den Künstlernamen Rita Hayworth in Anlehnung an den Namen ihrer verstorbenen irischen Mutter, die Velga Haworth hieß, und brachte sie zum Film nach Hollywood, wo sie als Tänzerin in „Inferno" ihr Filmdebüt erlebte.

Die Ehe dauerte sechs Jahre. Sie hatten keine Kinder — Judson war ein Geschäftsmann, der seine Frau liebte und bewunderte, noch mehr

Rita Hayworth als „Carmen" in dem gleichnamigen Columbia-Film

aber liebte er ihren wachsenden Ruhm, den er zuerst als den Erfolg seiner Erziehung betrachtete und an dem er nicht schlecht verdiente. Dann lernte Rita Orson Welles kennen und ließ sich von Edward Judson scheiden. „Seelische Mißhandlung" war zu allen Zeiten ein guter Trennungsgrund in USA.

Enfant terrible Orson Welles

Orson Welles — Filmschauspieler, Drehbuchautor, Regisseur, Journalist und Rundfunkmann — ist eine der erstaunlichsten Begabungen Hollywoods. Als die amerikanischen Radiostationen sein Hörspiel über die Landung der „Marsmenschen" brachten, das in Form einer aktuellen Reportage aufgezogen war, verbreitete sich ein panischer Schrecken über die Staaten. Es kam zur Massenflucht aus großen Städten, zu einer Epidemie von Nervenzusammenbrüchen, alte Feinde versöhnten sich im Angesicht des nahen Weltendes, und etwa dreihundert Menschen kamen auf der Flucht, durch Selbstmord oder durch Unfälle infolge der Panik zu Tode. Ein Farmer in Misssouri tötete seine vierköpfige Familie, darunter zwei hübsche zwanzig- und einundzwanzigjährige Töchter, und sich selbst, weil er fürchtete, daß seine Töchter von den Marsmenschen vergewaltigt würden. Noch ein anderes Mal lenkte Orson Welles die Aufmerksamkeit ganz auf sich. Das war, als er den Film „Citizencane" (frei übersetzt: „Die Meinungspeitsche") inszenierte, in dem der Mißbrauch der Presse zu persönlichen Machtgelüsten gegeißelt wird. Welles selbst spielte die Hauptrolle, in der der amerikanische Zeitungskönig Hearst sich wiederzuerkennen gaubte, so daß alle Hearst-Blätter den Film totschweigen mußten. Und selbst in unseren Tagen machte Orson Welles wieder von sich reden, als er zum Jahresbeginn 1950 in einem Aufruf erklärte, Amerika habe in der Alten Welt nur dann noch eine Chance, wenn es wirklich seine besten Kulturgüter und seine erstklassigsten Filme nach drüben sende, statt, wie bisher, Europa mit drittrangigen Filmen und Coca-Cola wie mit einer Pest zu überschwemmen. Damit aber niemand aufhöre, sich über Orson Welles zu ärgern, zu freuen oder nur zu wundern — ganz wie das Temperament des Lesers es will — geht eben in dem Augenblick, da dieser Bericht entsteht, folgende ergötzende Meldung durch die Zeitungen: „Die Nachtschwärmer von Stockholm waren nicht wenig erstaunt, als sie in einer der elegantesten Straßen einen Mann erblickten, der sich mit offensichtlichem Wohlbehagen im Schnee wälzte. Grunzend vor Freude rief er: ‚Das habe ich mir jedes Jahr gewünscht, seit ich ein kleiner Junge war.' Es war Amerikas großer Schauspieler Orson Welles, der sich zu einem kurzen Ferienaufenthalt in Schweden befindet."

Ist es ein Wunder, daß die Ehe einer Frau mit spanischem Blut und eines Mannes vom Schlage des „enfant terrible" Hollywoods etwas stürmisch verlief? Zwei Jahre hielten sie es aus, dann

„Ich bin ein armer Mann *— aber ein Spanier!" schrieb Eduardo Cansino, der Vater von Rita Hayworth, da er zur Hochzeit seiner Tochter mit Prinz Ali Khan selbst nicht erschien, als Geschenk aber eine Flasche Parfum schickte. Er ist Tanzlehrer in Hollywood, wo Ritas Bruder Vernon mit einem roten Lieferwagen, den ihm seine Schwester für 4000 Dollar kaufte — am Strand heiße Würstchen verkauft*

Rita Hayworth mit Rebecca, *ihrer vierjährigen Tochter aus der ersten Ehe mit ihrem zweiten Mann Orson Welles. (Diese ein wenig komplizierten Verhältnisse erklärt unsere heutige Fortsetzung.) Beim Wintersport in dem Schweizer Kurort Gstaad trifft Rita, die mit Ali Khan in seinem Privatflugzeug von London gekommen ist, zum erstenmal mit Aga Khan und seiner Begum, ihren künftigen Schwiegereltern, zusammen. Wenige Tage vorher ist Ali Khans Ehefrau, Prinzessin Joan Barbara, von der er immer noch nicht geschieden ist, aus Gstaad abgereist*

„Sie sind die Beste, *Sie machten mir das allerschönste Geschenk: meinen Mann!" telegrafiert Rita an Amerikas bestinformierte Journalistin Elsa Maxwell, die wegen Krankheit ebenfalls nicht zur Hochzeit kommen kann. Unser heutiger Bericht schildert, wie sich auf einer von Elsa Maxwell in Cannes veranstalteten Party zwei Muselmänner, Prinz Ali und der Schah von Persien, um die schöne Rita bemühen*

der Khans

Die ***ganze Familie Khan,*** *zwar ohne Alis Ehefrau, dafür aber mit Rita Hayworth, stellte sich am 22. Januar 1949 in Cannes den Reportern. Bei dieser Gelegenheit kündigt der Aga Khan die bevorstehende Scheidung seines Sohnes von Joan Barbara und seine Verlobung mit Rita an. Die Engländer, ,,die anscheinend die Moral gepachtet haben", werden dabei von Aga Khan mit einigen unfreundlichen Worten bedacht*

trennten sie sich. Nach zwei weiteren Jahren reichte Rita die Scheidung ein, mit der Bände sprechenden Begründung, man könne nicht 24 Stunden mit einem Genie verheiratet sein. Ihr gemeinsames Töchterchen Rebecca wurde ihr zugesprochen. Nach zweijähriger Erholungspause schlossen Rita und Orson Welles noch einmal den „Bund fürs Leben". Aber auch dieses Leben dauerte nur kurze Zeit.

„Die Frau mit dem himmlischen Körper"

Inzwischen war Rita Hayworth, von der Amerika behauptet, sie besitze die Figur der Venus von Milo, „aber glücklicherweise mit Armen", einer der gefeiertesten Filmstars der Welt geworden. Im Jahre 1947 schlug sie mit einer Jahresgage von 300 000 Dollar alle bisher dagewesenen Rekorde. Als ihr Farbfilm „Carmen" aufgeführt wurde, in dem Ritas Haar sich zu Tizianrot gewandelt hatte, schrieb ein Kritiker: „Rita ist in diesem Film so erotisch, daß man den Vorführapparat in Eis packen muß — sonst schmilzt er dahin!" Ihre genauen Körpermaße verdanken wir einer indiskreten Schneiderin, die ihr, als sie eben zwanzig Jahre geworden war, ein Kleid umnähen mußte, das Eddie Judson von Paris mitgebracht hatte, das seiner schönen Frau aber ein wenig zu eng war: Größe: 168 cm, Brustumfang: 91,5 cm, Taille: 66 cm und Hüftweite: 89 cm. Und damit für alle Zeiten festgehalten werde, wie diese Venus des 20. Jahrhunderts ausgesehen hat, begrub man ihre lebensgroße Gipsfigur in der Eiswüste von Alaska. Derweil ging ein Film nach dem anderen ins Atelier, derweil ernannte sie der amerikanische „Bund für Gesundheitspflege" zum „Vorbild für gesunde Lebensführung" (obgleich sie nach eigenem Geständnis täglich bis zu 60 Zigaretten rauchtl), die Musikalienhändler wählten sie zur „Königin der Musik" und die Gesellschaft der Reklamezeichner nannte sie die „sympathischste Frau Amerikas".

Reiten ist ***Alis andere Leidenschaft.*** *Schon als Student und später als britischer Oberstleutnant bei einer französischen Armee gewann er manches Turnier. Aber ein Jockei darf nur in sein Pferd verliebt sein, und so geht der in die schöne Rita Hayworth allzuverliebte Ali am 1. April 1949 auf der Bahn in St. Cloud vor den Augen seiner Verlobten Rita Hayworth als zweitletzter durchs Ziel*

Und doch beginnt für Rita nach ihrer zweiten Ehe mit Orson Welles ein ruheloses Wanderleben. Hollywood, Mexiko, Zürich, Lugano, Paris, Cannes, Kap d'Antibes sind die Etappen einer schönen Frau, die auf ihrem Weg nur gebrochene Männerherzen zurückläßt. In der Schweiz stand ihr als „Fremdenführer" Teddy Stauffer zur Seite. Er ist Schweizer und war vor seiner Auswanderung nach Amerika ein bekannter Jazz-Dirigent. Teddys Trösterrolle ist aber auch bald zu Ende — und Rita fährt allein nach Paris, wo sie im Hotel „Georg V." absteigt. Sie geht viel aus in der Seinestadt — Mont Martre, Mont Parnasse, Bois de Boulogne. Raucht dabei nervös und gierig eine Zigarette nach der anderen bis zum kleinsten Stummel auf und trinkt gern und viel Champagner. Als Folge dieses ungesunden Lebenswandels erleidet Rita einen Nervenzusammenbruch.

Im amerikanischen Hospital von Neuilly bei Paris wird im Juli 1948 eine Bluttransfusion bei ihr vorgenommen. Der rote Lebenssaft des Pariser Feuerwehrmannes tut Rita gut. In kurzer Zeit nimmt sie 6 Kilo zu — und muß sich sämtliche Kleider weiter machen lassen. Das Leben in Neuilly ist aber langweilig und fad. Bald lockt die Riviera und der dortige „Betrieb". Rita steigt im „Eden Roc" in Kap d'Antibes ab und ißt mit Vorliebe bei Roux in der „Goldenen Taube".

Dann taucht plötzlich Orson Welles auf. Er steigt ebenfalls im „Eden Roc" ab. Er bewohnt Appartement Nr. 29, während seine Exgattin auf Nr. 34 haust. Nach zwei Tagen fährt er wieder nach Rom zurück — und Rita schließt sich in ihrem Zimmer ein. Aber nicht lange.

Zwei Muselmänner am Start

Elsa Maxwell, Amerikas bestinformierte, schon etwas angejahrte Journalistin, hat ebenfalls eine Villa bei Cannes. Eines Morgens erscheint Maurice Chevalier: „Elsa, ich werde Ihnen eine charmante zwanzigjährige Freundin vorstellen." „Bravo", entgegnet Elsa Maxwell, „Maurice bleibt jung! Aber, bitte, mein Freund, verheirate dich nie, eine Heirat macht immer alt! Aber wir werden eine Party geben und deine charmante Freundin einführen!"

Zu dieser Party erscheint alles, was an der Riviera Rang und Namen hat — auch Rita Hayworth, zu der Elsa Maxwell eine Art mütterlicher Freundschaft empfindet. An diesem Abend bemühen sich zwei Männer — um nicht zu sagen „Muselmänner" — um die bezaubernde Rita. Es sind Mohammed Reza Pahlewi, der Schah von Persien, und Ali Khan, der Sohn des indischen Nabobs Aga Khan. Der Kaiser von Persien hat sich eben von seiner märchenhaft schönen Frau Fawzia, der

Prinzessin Joan Barbara Khan, *geschiedene Lady Guiness, geborene Yarde Buller, ist die erste Gattin des Prinzen Ali Khan. Sie ist Engländerin von Geburt und schenkte dem Prinzen zwei Kinder, Karim und Amine. Die Eheleute lebten übrigens lange getrennt voneinander, ehe Rita Hayworth überhaupt auftauchte*

„Unsere sonst so kühlen Herzen schlugen höher und sanken dann dieser göttlichen Frau zu Füßen", schreibt ein englischer Kritiker, als Rita Hayworth am 22. 7. 1947 zur Uraufführung ihres Films „Down to Earth" in London weilt. Man muß ihr schließlich durch einen rückwärtigen Ausgang des Kinos die Flucht vor der Menschenmenge ermöglichen

Die schönste Frau der Welt und der bestangezogene Mann Englands, Ex-Außenminister Anthony Eden, zeigen sich nach der Uraufführung des Films „Down to Earth" dem Publikum, das dem Filmstar mit einer für Engländer erstaunlich stürmischen Begeisterung zujubelt

Schwester des ägyptischen Königs, getrennt — sie konnte das persische Klima nicht vertragen. Ali Khan ist seit 1936 verheiratet mit Joan Barbara Yarde-Buller, der Tochter des englischen Lord Chursten und geschiedenen Frau des Bierbrauers und Bankmagnaten Lord Guiness. Er hat mit ihr zwei Kinder, Karim und Amine.

Aber die beiden Männer vergessen an diesem Abend alles, was sie hindern könnte, dem Charme Ritas zu erliegen. Sie spricht mit beiden, tanzt mit beiden und flirtet mit beiden ein bißchen. Was im einzelnen gesprochen wurde, wissen natürlich nur die Beteiligten, aber der Schah von Persien verrät sich am nächsten Morgen, als er mit Rita angeblich zum Frühstück verabredet ist — und umsonst wartet.

Rita hat später, als sie ein amerikanischer Reporter nach dem Tage ihres ersten Zusammentreffens mit Ali Khan gefragt hat, ausweichend geantwortet, sie seien „alte Bekannte". Ali Khan habe in Hollywood eine Villa in ihrer Nähe gemietet und sie seien bereits einmal zusammen in Mexiko und Kuba gewesen.

Immerhin, der elegante 36jährige Prinz, der als Globetrotter mit seiner Luxusjacht, seinem Privatflugzeug oder seinem Rolls Royce von einem mondänen Vergnügungsort zum anderen gondelt, hat bei Rita offensichtlich mehr Glück als der persische Herrscher vom Pfauenthron in Teheran. Bald sind die beiden unzertrennlich.

Aber für Menschen, die im grellen Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stehen, gibt es kein Privatleben. Autogrammjäger und Reporter verfolgen sie auf Schritt und Tritt. Und so lichtet eines Tages eine weiße Jacht die Anker und verläßt mit unbekanntem Ziel den Hafen von Cannes. An Bord befinden sich ein Märchenprinz und — die Schauspielerin mit dem „heavenly body", dem „himmlischen Körper". Sie sind auf der Flucht vor einer allzu neugierigen Welt.

Die Fahrt ins Blaue endet an der spanischen Küste. Rita erscheint als erste im Hotel Ritz von Madrid. Sie trägt sich als Mrs. Orson Welles ins Fremdenregister ein und erhält Appartement Nr. 355. Wenige Stunden später kommt Prinz Ali. Er belegt die Zimmerflucht Nr. 106 — zwei Stockwerke tiefer. Und nun beginnt wieder die Hetzjagd, der sie erst vor kurzer Zeit entronnen sind. Ihr Tisch in einem der Nachtlokale Madrids, wo sie dinieren, ist trotz des hohen Trinkgeldes an das Personal bald von einer Menschenmenge umlagert. Aber die Spanier sind ein wenig enttäuscht, daß Rita, die doch eine Landsmännin von ihnen ist, kaum ein Wort Spanisch spricht. Da sich die beiden dennoch vor unerwünschten Zuschauern nicht retten können, kehren sie resigniert ins Hotel zurück. Am nächsten Morgen begleicht Prinz Ali Khan die Rechnung und reist ab, am Nachmittag folgt Rita, die vom Portier aus einem Nebenausgang des Hotels herausgelassen wird, da sich schon wieder eine Menschenansammlung vor dem Hotel zusammengefunden hat.

Der verliebte Märchenprinz

Auch in Portugal geht es dem berühmten Paar nicht anders. Wiederum Flucht auf die Jacht, Einsamkeit, und dann beginnt das ganze von vorne. Vier Wochen, nachdem sie ausgelaufen war, geht die weiße Jacht im Hafen von Cannes wieder vor Anker. Spät am Abend erscheinen die beiden Ausreißer im Kursaal. Am nächsten Tag melden die Pariser Blätter, Ali Khan und Rita Hayworth hätten verliebt in einer Ecke des Saales gesessen, er habe ihre Hand gehalten und leidenschaftlich auf sie eingeredet.

Das ist ihnen zuviel. Sie reisen nach Amerika, tauchen eine Weile unter, kommen aber schon im Dezember wieder nach Europa und verbringen Weihnachten gemeinsam auf dem Gestüt des Prinzen in Kildare in Irland.

Am 29. Dezember 1948 erscheinen beide, jeder für sich in einem besonderen Wagen, auf dem Londoner Flugplatz Croydon, gehen getrennt durch die Zollabfertigung, warten einzeln auf die Privatmaschine Ali Khans, die dann mit verhängten Kabinenfenstern in Richtung auf das Festland startet. Am Steuerknüppel sitzt der Prinz selbst, der zu allem ein geschickter Pilot ist.

Wintersport in Gstaad in der Schweiz. Hier trifft Rita, die aus Amerika übrigens ihre nun vierjährige Tochter Rebecca mitgebracht hat, zum erstenmal mit der Stiefmutter des Prinzen, der Begum Khan, einer geborenen Französin, zusammen. Die beiden Frauen unterhalten sich angeregt in einer Hotelbar. Wenige Tage vorher ist Alis Ehefrau Barbara, von der er immer noch nicht geschieden ist, aus diesem Hotel abgereist, wo sie mit ihren beiden Kindern einige Wochen gewohnt hatte. Ritas „Antrittsbesuch" beim Aga Khan und seiner Gattin wird von den Reportern der Weltpresse aufmerksam bemerkt und eindeutig kommentiert. Man spricht von der Scheidung des Prinzen und von seiner Verlobung mit Rita. Der Aga ist begeistert: „Ich kenne keine Frau, die charmanter wäre als sie."

Aber die Filmgesellschaft „Columbia Pictures" benötigt ihren Star. Sie ruft in Gstaad an. Rita geht gar nicht ans Telefon, läßt nur sagen, sie wisse noch nicht, wann sie wieder nach drüben komme. Nach dem dritten Anruf wird es den Filmgewaltigen zu dumm, sie suspendieren Ritas Jahresvertrag über 248 000 Dollar wegen „verweigerten Arbeitsantritts". Außerdem gibt es eine erhebliche Konventionalstrafe für die Schauspielerin. Jeder Tag, den sie nun mit Ali Khan fern von Hollywood verbringt, kostet sie 5000 Dollar — aber die siebzehnfache Millionärin weiß, daß sie jetzt die Rolle ihres Lebens spielt, und da macht es ihr wenig aus, daß diesmal sie die Gage zu zahlen hat.

In Amerika revoltiert die in den Frauenklubs organisierte Prüderie. Mrs. Joseph [illegible] Chesser, Vorsitzende der „Central Federation of Women's Clubs" besteht darauf, daß die Mitglieder der Vereinigung in Zukunft Filmen mit Rita Hayworth „ihre Billigung versagen". „Man sollte ihr nicht gestatten, weiter zu filmen, denn", so sagt die amerikanische Scholtz-Klink, „diese Herumbummelei beleidigt das amerikanische Weibtum."

England rümpft die Nase

Wo es um die Wohlanständigkeit geht, dürfen natürlich die Engländer nicht fehlen. Und so schreibt das englische Blatt „People" im Januar 1949 indigniert: „Dies ist nun das letztemal, daß wir über diese widerliche Liebesaffäre berichten, diese Beleidigung aller dezenten Frauen in aller Welt." Und „Sunday Pictorial" stimmt ein: „Wollte man ihr Benehmen in einem Drehbuch schildern, so würde der danach gedrehte Film weder hier noch in Amerika die Zensur passieren. Was würden Sie zu einer Freundschaft sagen, bei der eine geschiedene Frau mit einem verheirateten Mann in zwei Kontinenten herumreist, um sich dann vorübergehend in der Schweiz aufzuhalten, wo seine Frau bereits mit seinen Kindern weilt? Finden Sie es etwa besonders mütterlich, daß Miss Hayworth auf diese vulgäre Vergnügungstour obendrein noch ihre vierjährige Tochter mitnimmt?"

Aga Khan, der sich mit der Begum, seinem Sohn Ali und Rita Hayworth am 22. Januar in Cannes den Reportern stellt, gibt bei dieser Gelegenheit den Engländern die Antwort. „Jedermann weiß", sagt er, „daß ich England liebe. Aber was wollen diese Leute eigentlich — haben sie die Moral denn gepachtet? Ali wird sich von seiner Frau, von der er seit drei Jahren getrennt lebt, scheiden lassen. Und schließlich gibt es in England jährlich 150 000 Scheidungen, es besteht also für niemanden Grund zur Aufregung!" Und

(Fortsetzung Seite 20)

Von Kopf bis Fuß in Schwarz sitzt Rita Hayworth auf der Tribüne des Rennplatzes von St. Cloud, während Prinz Ali auf seinem Pferd „Lightship" immer weiter zurückfällt. Aber sie trägt es mit Würde, schließt wenige Minuten später den schweißtriefenden Verlierer in ihre Arme und schreitet wie eine Königin dem Ausgang zu

Unverkennbar . . .

Unverkennbar dieses voll-süße, duftige Texas-Aroma . . .

Unverkennbar – und unvergleichbar! Im übrigen – ich habe mich oft gewundert, wie es möglich ist, daß eine Zigarette, die letzten Endes nicht mehr kostet, so „verschieden" schmeckt. Woran liegt das?

Eine Frage, die schwer mit einem Wort zu beantworten ist. Das liegt an der Mischung, an der Aufbereitung — in erster Linie aber an der Qualität der ausgewählten Sorten.

Tabak und Tabak ist noch lange nicht das gleiche, meinen Sie?

So ist es – und was Sie in der Texas rauchen sind ausgesucht vollreife Virginias, blumig-aromatische Sorten, die einem alten Tabakmann direkt das Herz höher schlagen lassen.

. . . Und die außerdem noch den Vorzug haben sollen, besonders leichtbekömmlich zu sein . . .

Auch das trifft zu – eine Tatsache, weshalb ich die Texas sogar den – ansonst vorzüglichen – internationalen Marken vorziehe: sie ist in ihrer Mischung speziell auf eine unserem Klima und unseren Bedürfnissen entsprechende Leichtbekömmlichkeit abgestimmt.

» Eine Zigarette, die einem etwas sagt «

Duft und Süsse Virginia's

10 Pfg

In Packungen zu 10 und 20 Stück.

W 01002

Die Frauen der Khans

(Fortsetzung von Seite 18)

er wiederholt, daß er gegen Alis Verlobung mit Rita nichts einzuwenden habe. „Es tut mir leid“, sagt er mit einem lächelnden Seitenblick auf die immer noch sehr schöne Begum, seine Frau, „es tut mir wirklich leid, daß ich selbst nicht mehr jung genug bin.“

Inzwischen hat die „Herumbummelei“ ein Ende gefunden. Ali Khan hat Rita das Schloß Marie-La-Ville gekauft und es völlig renovieren und in muselmanischem Stil neu einrichten lassen. Um vor neugierigen Journalisten sicher zu sein, hat man eine hohe Mauer um die Residenz und ihre herrlichen exotischen Anlagen gezogen. Mit der kleinen Rebecca, ihrer englischen Erzieherin, fünf Hausangestellten und dem Privatdetektiv Williams lebt sie wie im Traum in völliger Abgeschiedenheit in ihrem Zauberschloß. Jeden Morgen, wenn er sein Tennismatch hinter sich hat, kommt Ali von Cannes herübergefahren.

Kleider für vier Millionen

Ende März erreicht Ali endlich seine Scheidung von Joan Barbara Yarde-Buller. Einige Tage darauf reitet er bei der Eröffnung des Saisonrennens in St. Cloud das Pferd „Lightship“ aus dem Rennstall seines Vaters Aga Khan. Ali ist ein guter Reiter, schon als Schüler von Cambridge gab er in allen Sportarten den Ton an, und während seiner Dienstzeit im zweiten Weltkrieg als Verbindungsoffizier der Engländer bei einer französischen Armee, wo er im Range eines Oberstleutnants Dienst tat, gewann er mit Abstand ein Militärturnier. Rita setzt auf das Pferd die runde Summe von 200 000 Francs. Aber Ali ist nicht in Form und verliert, dennoch lächelt Rita, als sie den schweißtriefenden Verlierer in ihre Arme schließt. Die Sportjournalisten sagen: „Er taugt heute nichts, er ist zu glücklich, ein Jockei darf sich nur in sein Pferd verlieben!“ Aber in Wirklichkeit ist Ali mit 73 Kilo für sein Pferd genau 12 Pfund zu schwer. Wie eine Königin schreitet Rita Hayworth, von Kopf bis Fuß in Schwarz gehüllt, dem Ausgang zu.

Im April haben die Pariser Zeitungen eine neue Sensation. „Die schönste Frau der Welt hat nichts anzuziehen!“ schreibt „France Dimanche“ und bringt in großer Aufmachung ein Titelbild von Rita Hayworth in einem tief dekolletierten weißen Crêpe-de-Chine-Kleid, das raffiniert mit schwarzer Spitze verarbeitet ist. Und dazu die Meldung, daß Rita — deren Haar sich von Tizianrot über Hellblond inzwischen zu Kastanienbraun gewandelt hat, und die man in Paris deshalb „Loulou, die Kastanie“ nennt — sich für insgesamt vier Millionen Francs Kleider für alle Tages- und Nachtzeiten bei den Häusern der Pariser Haute Courture bestellt hat. Bei den Frühjahrsmodeschauen erscheint sie zu jeder Vorführung in einem anderen trägerlosen Abendkleid, trägt den ausgesuchtesten Schmuck, raucht eine Camel nach der anderen — und die Mannequins haben alle Mühe, die Blicke der Besucher von Rita ab- und auf ihre Vorführungen hinzulenken.

Happy end in Vallauris

Am 27. Mai 1949 endlich sind die Blicke der ganzen Welt nach Ali Khans weißem Märchenschloß bei Cannes, dem „Chateau de l'Horizon“, gerichtet. Ali Khan, der reichste Erbe der Welt, und Rita Hayworth, die schönste Frau unseres Jahrhunderts, heiraten. Kurz zuvor hat sich Ali beim Sturz vom Pferd den Knöchel gebrochen und den Präsidenten der französischen Republik deshalb gebeten, die standesamtliche Trauung in sein Schloß verlegen zu dürfen. Aber da die Heilung schneller als vermutet vor sich geht, wird die Eheschließung dann doch im Rathaus von Vallauris vollzogen. Der Bürgermeister Paul Derigon, der die Eintragung als Standesbeamter vornimmt, ist Mitglied der französischen kommunistischen Partei. Und so stehen sie im Register:

„Margarita Carmen Cansino, geb. 17. Oktober in New York, Schauspielerin, wohnhaft auf Schloß Marie-La-Ville, Tochter des Eduardo Cansino und der Volga Haworth (verstorben), geschiedene Orson Welles,

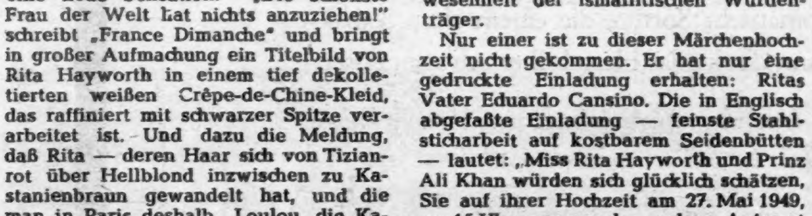
und

Ali Khan, Inhaber des Croix de guerre 1943—45, geb. 13. Juni 1911 in Turin (Italien), wohnhaft auf Chateau de l'Horizon bei Cannes, Sohn Seiner Hoheit des Aga Khan und der Therese Magliano (verstorben), geschieden von Joan Barbara Yarde-Buller.“

Die Umstände dieser Hochzeit, der Pomp und die Teilnahme gekrönter Häupter sind den Lesern dieses Berichtes noch zu gut in Erinnerung, als daß wir ihre Schilderung wiederholen müßten. 14 Köche haben 17 Gänge gekocht, 1200 Flaschen Champagner sind kaltgestellt worden und der Hochzeitskuchen wiegt 45 Kilo. Ganz in Weiß erscheint der Aga Khan, die Begum in einem blauen indischen Sari eingehüllt mit funkelnden Diamantarmbändern. Ali Khan im schwarzen Zweireiher, gestreifter Hose, weißem Hemd und grauem Schlips. Und Rita betört alle Herzen in einem Kleid aus gletscherblauem Crêpe de Chine, einem gleichfarbenen großen Hut aus Tüll und schwarzen Wildlederhandschuhen. Zwei Tage nach der standesamtlichen Hochzeit findet die Trauung nach mohammedanischem Ritus auf Schloß Horizont statt. In Anwesenheit der ismailitischen Würdenträger.

Nur einer ist zu dieser Märchenhochzeit nicht gekommen. Er hat nur eine gedruckte Einladung erhalten: Ritas Vater Eduardo Cansino. Die in Englisch abgefaßte Einladung — feinste Stahlsticharbeit auf kostbarem Seidenbütten — lautet: „Miss Rita Hayworth und Prinz Ali Khan würden sich glücklich schätzen, Sie auf ihrer Hochzeit am 27. Mai 1949, um 15 Uhr, anwesend zu sehen. Antwort nach Schloß de l'Horizon, Golf Juan, erbeten.“ Vater Cansino ist ein wenig traurig, daß weder seine Tochter noch sein künftiger Schwiegersohn ein persönliches Wort dazugeschrieben haben. Und er kann auch seine kleine Tanzschule in Hollywood nicht gut im Stich lassen. Also sendet er seiner Tochter zur Hochzeit eine Flasche Parfüm. „Ich bin ein armer Mann“, schreibt er dazu, „aber ein Spanier.“

(Fortsetzung im nächsten Heft)



Happy end in Vallauris, einem kleinen Ort in Südfrankreich, wo sich unter märchenhaftem Pomp die Hochzeit zwischen Prinz Ali Khan und der Filmschauspielerin Rita Hayworth vollzieht

Geist und Charme des Wiener Hoflebens bestimmen den Grundton der meisterhaft geschriebenen Gesellschaftskomödie „Panoptikum“ von Franz Molnar, die dieser Tage in den Hamburger Kammerspielen mit Hilde Krahl in der Rolle einer höfisch kühlen Prinzessin anlief. Walter Grüters spielte einen liebenswürdigen Phantasten FOTO: DR. W. BO[...]

TJANS KLEINER FINGER

Tjan, der Schreiber, hatte seinen Stand unmittelbar neben dem siebenten Stadttor. Dort hockte er tagaus, tagein hinter seinem hölzernen Schreibbrett. Neben ihm stand ein rotes Taburett mit Farbtöpfen und Pinseln. Die Rolle Pergament verwahrte er in seiner gelbseidenen Jacke.

Tjan ließ sich nichts diktieren, schon gar nicht von diesen dummen Kulis und Bauern, die, des Schreibens unkundig, den Hauptteil seiner Kundschaft ausmachten. Er war es, der Ausdruck und Aufmachung des Briefes bestimmte. Noch bevor die Kunden umständlich ihre Wünsche geäußert hatten, hatte er bereits zu einem der vielen Pinsel gegriffen, ihn in die ihm passend dünkende Farbe getaucht und angefangen zu malen. Unter seinen langen, schmalen Fingern ordneten sich die Buchstaben zu Bildern, die in ihrer Form sinnvoller schienen als jene Worte, die unbeholfen aus dem Munde seines Auftraggebers holperten.

Meistens handelte es sich um Bittbriefe an den Pachtherrn oder um Eingaben an die Stadtverwaltung. Achtlos fast huschte dann sein Pinsel über das Pergament. Waren es dagegen Briefe der schönen und angenehmen Sitte, Danksagungen, Geburtsanzeigen oder Einladungen, so geriet er in Feuer. Diese malte er, je nach dem Stande des Empfängers, in Grün, Rot oder Gold, und Liebesbriefe, für die ihm ein besonders reichhaltiges Repertoir an zartsinnigen Worten und leuchtenden Farbtönen zur Verfügung stand, konnten ihn in einen Taumel der Begeisterung versetzen wie ihn nur der Künstler kennt.

Noch tiefer aber als Tjans Kunst bewunderte die Kundschaft den kleinen Finger seiner linken Hand. Dieser Finger war eine bewegliche Kostbarkeit. Ihn krönte ein elegant geschliffener und polierter Nagel von mehr als zehn Zentimeter Länge. Hatte er einen Satz beendet, so pflegte er den Nagel nachdenklich zu betrachten, gleichsam als spiegele sich auf seiner glänzenden Fläche das Geheimnis der Schriftzeichen, die er wenige Sekunden später wieder über das Papier warf. Tjan trug ihn zum Zeichen seiner Würde. Nur Priester, Poeten und Gelehrte konnten sich einen derartigen Nagel leisten. Die Kulis und Bauern hatten stumpfe Finger. Er war ein Symbol, das dem Denker vorbehalten blieb.

Tjan liebte Tjili, die Tochter des reichen und mächtigen Kaufmanns Ma. Noch hatte er ihr seine Liebe nicht gestanden, doch war er bereits überzeugt, daß ihr Auge mit Wohlgefallen auf ihm ruhte. Warum hätte sie ihn sonst fast täglich mit Aufträgen beehrt? Meistens waren es so bedeutungslose Aufträge, daß sie ihr nur als Vorwand zu einem Wiedersehen mit ihm dienen konnten. Bald war es ein Briefchen an die in derselben Stadt wohnende Großmutter, bald eine Einladung, die man schneller und höflicher durch einen der vielen Diener Mas mündlich hätte überbringen lassen können.

Stand sie in ihrer lieblichen Schönheit vor ihm, so führte er den Pinsel mit einem Schwung, der besser zu einem Maler gepaßt hätte, und um ihr seine Verehrung besonders deutlich vor Augen zu führen, pflegte er dann seinen kostbaren Fingernagel zu Hilfe zu nehmen. Er tauchte ihn in die Farbe und setzte mit ihm an Stellen, die ihm in seinem Entzücken besonderer Würdigung wert erschienen, einen Punkt oder gar einen Querstrich. Das Lächeln, das ihm Tjili schenkte, belohnte ihn reicher als die großzügige Bezahlung.

Bis sie ihm eines Tages jenen Brief diktierte, der seine geheimen Hoffnungen mit einem Schlage zerstörte. Es war ein Liebesbrief. Er enthielt nur wenige Worte, doch wogen sie schwer wie die mächtigen Quadern des Stadttores. Sie sprachen vom Winde, der dem Geliebten ihre sehnsüchtigen Gedanken entgegentrug, von der Sonne, die sie mit vielen Hoffnungen erfüllte, und von der Nacht, die ihr die schönsten Träume schenkte.

Schon als er das erste Zeichen malte, war ihm klar, daß der verhaßte Nebenbuhler diesen Brief nie erhalten durfte. So schrieb er mit gewöhnlicher schwarzer Tusche Buchstaben, die sich zu den Worten Regen und Trauer, Blitz und Verachtung, Sturm und Flucht zusammenfügten. Ihren Namen unterma[lte] er mit blutroter Schrift. Seinen Finger-

nagel gebrauchte er nicht. Böse und gekrümmt wie ein Reptil lag er neben dem Namen des Mannes, an den der Brief gerichtet war. Er kannte ihn. Es war Pa Ki, der Sohn des Richters, der schönste und reichste Jüngling der Stadt.

Schon wenige Tage später führte ihn der Zufall mit dem Verhaßten zusammen. Es geschah im Spiellokal des dicken Ko. Das Spiel und die Liebe waren Dinge, für die Tjan lebte. Für beide hatte er oft genug seine letzte Münze hergegeben. Auch jetzt saß er im Kreise der Spieler und verfolgte mit gierigen Augen den über die Matte rollenden Würfel. Er gewann. Der kleine, vor ihm liegende Berg Münzen wuchs mit jedem seiner Würfe höher empor. Ein Mitspieler nach dem anderen erhob sich und verschwand. Sein Glück war ihnen unheimlich. Bald saß er, den Würfel ungeduldig in der Hand schüttelnd, allein. Als er sich umdrehte, blickte er in die spöttisch lächelnden Augen Pa Kis, und plötzlich fühlte er sich stark genug, ihn herauszufordern. Pa Ki nahm ihm gegenüber Platz. Neugierig drängten sich die übrigen Männer um sie zusammen.

Tjan würfelte zuerst. Er warf eine Sonne. Pa Ki würfelte einen Mond. Er bezahlte. Den mit Goldstücken prall gefüllte Beutel lag neben ihm. Er verlor dreizehnmal hintereinander. Das Lächeln auf seinem Gesicht blieb unbeweglich wie das auf einer Maske.

Tjan wurde übermütig. Er schob seinen gesamten Gewinn in die Mitte. „Hältst du's?"

Pa Ki nickte. Der Ausdruck auf seinem Gesicht veränderte sich nicht. Er glich dem eines Mannes, der selbst sein Leben als Einsatz halten würde. Er griff nach dem Würfel, ließ ihn fallen und las in den Augen Tjans, daß er einen guten Wurf getan hatte. Es war sein Triumph, in den Augen Tjans zu lesen, was ihm gleichgültig war. Er besaß, wonach sich der Andere sehnte.

Tjan hob den Würfel auf und legte ihn in seine linke Hand. Nachdenklich starrte Pa Ki auf den das linke Handgelenk berührenden Fingernagel seines Partners. Der Würfel fiel. Oben lag eine Ratte, der niedrigste Wurf.

Pa Ki ergriff den Beutel, warf ihn auf das zwischen ihnen liegende Vermögen, das Tjan soeben verloren hatte und fragte: „Was setzt du dagegen?"

Tjan wollte seine seidene Jacke ausziehen.

Pa Ki schüttelte den Kopf. Er zeigte auf den Reichtum zwischen ihnen. „Das alles gegen den kleinen Finger deiner linken Hand."

Tjan zuckte zusammen. Unwillkürlich blickte er auf den Nagel seines kleinen Fingers. Dann wollte er sich erheben.

Unter den Umstehenden wurden Ausrufe des Erstaunens laut:

„Ein Vermögen gegen einen kleinen, unnützen Finger!"

Tjan griff nach dem Würfel. Er schloß die Augen. So verharrte er einige Sekunden. Dann ließ er den Würfel aus der Hand rollen. Er hatte eine Sonne geworfen. Es war der zweithöchste Wurf.

Mit atemloser Spannung verfolgten die Zuschauer den Wurf Pa Kis. Achtlos ließ dieser den Würfel fallen. Er zeigte eine Reisähre. Tjan hatte seinen kleinen Finger verspielt.

Er stand auf, ging zu dem niedrigen Tisch, auf dem einige Opiumpfeifen lagen, und ergriff das schwere Messer, das ihm ein anderer reichte. Zweimal mußte er zuschlagen, bevor sich der Finger von seiner Hand trennte. Dann brachte er ihn zu Pa Ki und legte ihn auf die Matte. Dieser hob ihn auf und warf ihn, immer noch lächelnd, unter die sich um ihn balgenden Hunde auf der Straße. Dann sagte er, Tjan scharf ins Auge fassend: „Schreibe Schreiber, denke nicht!"

Seit diesem Tage schrieb der Schreiber Tjan nur noch, was man ihm diktierte. Er schrieb alle Briefe mit schwarzer Tusche. Sie unterschieden sich fortan nicht mehr von amtlichen Schreiben.

R. Stocker

Eine spontane Erhebung der Einwohner des Ortes Whetstone in Mittelengland führte dazu, daß die sowjetische Nachrichtenagentur TASS das bisher von ihr als Sendestation benutzte Gebäude bis zum 30. Juni 1950 räumen muß. „Wir wünschen nicht, daß der kommunistische Lügenvogel in unserem Nest seine Jungen ausbrütet", erklärte der Bürgermeister von Whetstone FOTO: UP

Interview mit Salvatore Giuliano

(Fortsetzung von Seite 8)

Oberst Luca läßt sich die Nummer mit dem Sonderflugzeug aus Mailand nach Sizilien bringen. „Das ist wahrscheinlich gar nicht Giuliano", sagt er mit gespielter Verachtung. Das Blatt wird der Mutter des Banditen gezeigt. „O mio filio, das ist er, mein Junge!", ruft die alte Frau und bricht in Tränen aus. Auch die gefangenen Banditen erkennen einwandfrei ihren Chef, und sie erkennen das goldene Koppelschloß, das ein Juwelier aus Palermo für „Turridù" — so nennt das Volk in Sizilien den Räuberhauptmann — ziselierte.

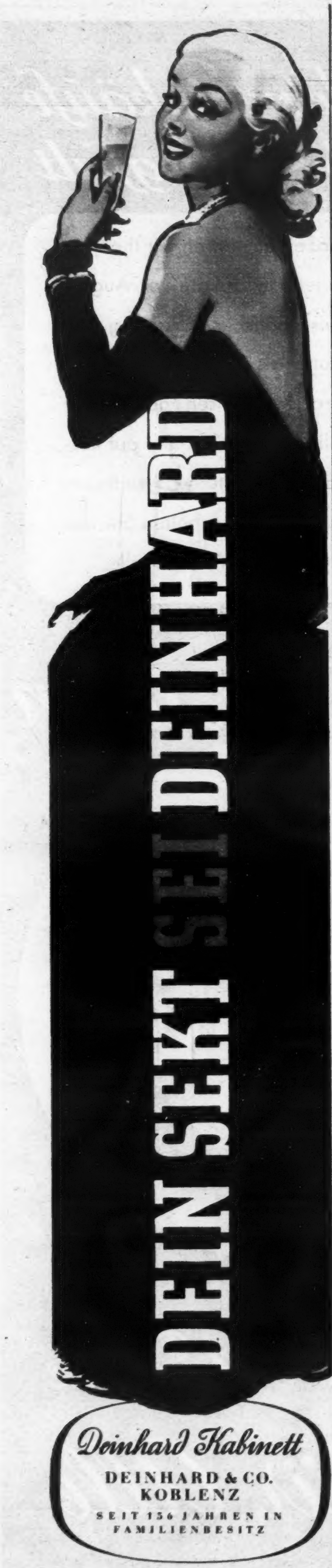
Im Parlament wettert Innenminister Scelba gegen die Journalisten. Die Regierung werde eine Vorzensur einführen, um diese Art von „Verherrlichung des Verbrechertums" ein für allemal auszuschalten. Edilio Rusconi, der Chefredakteur von OGGI, der selbst vor kurzem eine Geldsammlung für die Opfer des Bandenkrieges einleitete, erklärt empört: „Man will also meine Zeitung dafür bestrafen, daß sich Journalisten einen Spaziergang leisten können, der für Polizisten wahrscheinlich ein tödliches Ende gefunden hätte..."

Mittlerweile beginnen um den Hergang des journalistischen Meisterstreiches dunkle und verwirrende Gerüchte zu kreisen: OGGI habe Millionen springen lassen, um die Reporter mit Giulianos Einverständnis in das Bandenhauptquartier zu schleusen. Ein im Bergland um Montelepre auf Sizilien gedrehter Film mit Giuliano und seinen Leuten als Darstellern sei für fünfstellige Dollarbeträge nach Amerika verkauft, und so habe sich das „Geschäft" für die Zeitung schon gelohnt.

OGGI-Chef Rusconi dementiert, stellt richtig, gibt Erklärungen ab. Er führt eine spitze Feder, und als die Polizei mit einem Sonderkommando in den Redaktionsräumen erscheint, um Haussuchung zu halten, mobilisiert er die öffentliche Meinung Italiens, die sich dagegen auflehnt, daß die Polizei ihre offensichtliche Unfähigkeit nun an der etwas findigeren Presse rächen möchte. Und während noch die römische Polizei nach den drei Journalisten sucht, die das sensationelle Interview mit Giuliano gemacht haben, gibt Meldolesi, der Älteste des Kleeblattes, in Mailand vor der Presse eine Schilderung ihres Abenteuers:

„Wir waren zu dritt, hatten eine Idee und fuhren nach Sizilien. Als wir in die „Zone Giuliano" kamen, spielten wir „Landvermesser", schlugen Peilstan-

(Schluß auf Seite 24)



Leserbriefe

Ehe zu Dritt

Ich erlaube mir, über den Fall Moritz, Heft 47, als Frau etwas zu sagen.

Wir leben heute in der Zeit des Frauenüberschusses. In jeder echten und gesunden Frau steckt das Bedürfnis nach Mutterschaft. Vielen Frauen bleibt das Glück einer Mutterschaft versagt, weil sie nicht den richtigen Partner finden, der sie heiratet. Einige Frauen entschließen sich darum zur „künstlichen Befruchtung". Finden Sie das etwa schöner als eine Ehe zu Dritt, wie sie Herr Prof. Moritz führt, wo das Kind der „künstlich befruchteten" Mutter nicht einmal seinen Vater kennt? Freilich ist es für 2 Frauen nicht einfach, mit ein und demselben Mann verheiratet zu sein, zumal wenn sie unter „einem Dach" leben. Es gehört schon viel Seelengröße und Charakterstärke dazu. Ich weiß nicht, ob ich das könnte, und möchte es auch gar nicht erst versuchen. Wenn ein Mann wirklich eine „Ehe zu Dritt" wünscht, so müßte es der Frau vorbehalten bleiben, ihre Ehepartnerin selbst wählen zu dürfen. Nur so kann eine harmonische Ehe zu Dritt zustande kommen, wenn sich die beiden Frauen tadellos verstehen. Ich persönlich wünsche, daß sich eine „Ehe zu Dritt" nicht durchsetzen möge. Eine Frau hat doch ihren Mann am liebsten für sich allein.

Die Herren der Schöpfung sollen lieber dafür sorgen, daß wir in Zukunft von den furchtbaren Kriegen verschont bleiben, dann hat auch die Frau einen Mann und macht derlei Probleme überflüssig.

Celle — Frau Anita Rotte

Linksgetraut

In Ihrer Zeitschrift „DER STERN" vom 25. 12. 1949 las ich die Angelegenheit der Königin Margherita von Italien. Einen gleichen Fall haben wir hier in Deutschland im Hohenzollernhause.

Mein Großvater erzählte, seine Mutter wäre die Tochter eines Preußenprinzen. Sie entstamme einer linksgetrauten Ehe. Sie war noch ein Kind, als sie ihre Eltern verlohr. Der Prinz, Vater meiner Urgroßmutter, wurde auf einer Jagd meuchlings umgebracht; die Mutter, linksgetraute Gattin des Prinzen, starb aus Gram bald nach dem Tode des geliebten Prinzen. Meine Urgroßmutter Caroline Cäcilie wurde nun elternlos in Schloß Berlin erzogen. Später sollte sie nach Frankreich verheiratet werden; ist aber aus Furcht vor diesen Franzosen, denn es war der ärgste Feind ihres Vaters geflohen. Sie fand Aufnahme bei einem Pantoffelmachermeister Holzinger, dessen Namen sie angenommen hatte. 1814 verheiratete sie sich mit dem Weber Heinrich Schmidt. Ihr erstes Kind gebar sie im Jahre 1816 in einer Scheune weil sie kein Geld für eine Wohnung hatten. Als ihr Ehemann starb hatte sie noch Schulpflichtige Kinder. Wenn sie in ihrer Not nicht mehr ein noch aus wußte, schrieb sie einen Brief, den mußte mein Großvater oder seine jüngste Schwester in Schloß Berlin abgeben. Bald danach kam dann eine Dame in einer Kutsche vorgefahren und unterstützten sie mit Geld und Lebensmittel. Mein Großvater sagte, das war nur ein Tropfen auf einen heißen Stein denn meine Mutter verstand ja nicht zu wirtschaften.

Meine Nachforschungen ergaben, daß es sich um Prinz Louis Ferdinand von Preußen handelt.

Gegen Ende April 1935 war ich im Brandenburg-Preußischen Hausarchiv und hab mir die Kinder des Prinzen nachschlagen lassen. Der gegenwärtige Archivrat sagte mir an Hand der Akten, daß noch eine Tochter Caroline Cäcilie vorhanden, deren Verbleib unbekannt; aber von einer linksgetrauten Ehe wüßte er nichts. Ich sollte mich in den Kirchen bemühen, meine Angelegenheiten zu klären. Das war ergebnislos. Am 24. Mai 1937 wandte ich mich erneut an das Brandenburg-Preußische Hausarchiv in Charlottenburg und erhielt folgende Antwort.

Ihre Angaben, im Brandenburg-Preußischen Hausarchiv lägen Akten über eine Tochter Caroline Cäcilie des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, entsprechen nicht den Tatsachen. Sie haben auch niemals diese Akten gesehen, noch sind Ihnen Mitteilungen über dergleichen gemacht worden. Auch von einem „Eheschließungsschein" des Prinzen kann Ihnen nichts bekannt sein, da dieser nicht verheiratet gewesen ist. Wir bedauern daher, mit Hilfe der von Ihnen gemachten Angaben in unseren Nachforschungen nicht weiter kommen zu können.

Betreffs des Eheschließungsscheines des Prinzen, war ein Irrtum; den hatte ich in meinem Schreiben an das Hausarchiv nicht gemeint. Nun hatte ich mich am 27. 10. 38 erneut in das Hausarchiv begeben, und mir das Testament des Prinz Louis Ferdinand gewünscht einzusehen. Dort wurde mir nur das Testament für die Kinder mit Henriette Fromm, was der Prinz in einem Schreiben an den König nachholte, vorgelegt. Auf meinen Wunsch das erste, das eigentliche Testament zu sehen, wurde ich von dem gegenwärtigen Herrn mit bedauern auf Herrn Archivrat Jago, der zur Zeit auf Urlaub war, vertröstet. Am 2. 11. 38 wandte ich mich an Herrn Archivrat Jago. Auch das war ergebnislos. Der Herr meint es gäbe kein weiteres Testament.

Zur Bekräftigung meiner Angaben und der Aussagen meines Großvaters sende ich einige Abschriften aus Büchern über Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

Im Buch von Hans Wahl steht in einem Brief an Rahel Levin: „Ich spreche bei meiner Schwester von meinem Testamente, als es mir wie mit einem Blitzstrahl ins Gedächtnis fährt, daß ich in den beiden Kopien die Namen meiner Kinder auszufüllen vergessen."

Aus dem Buch von Kurt von Priesdorf. „An demselben Abend schreibt Frau von Stein weiter: „Prinz Louis Ferdinand hat auch einige Mademoiselles mitgehabt, man erzählt, sie wären nur die Kammerjungfern seiner an der linken Hand getrauten Frau."

Frau von Stein war eine Zeitgenossin des Prinzen; die könnte soetwas wohl nicht schreiben, wenn es nicht stimmte.

In einem Buch las ich der Prinz wurde tot aus einer Retirade getragen.

So könnte ich noch verschiedenes anführen was einer genauen Nachprüfung wert wäre.

Berlin-Neukölln, Sonnenallee 201 — Klara Schubert

Ich wäre sehr dankbar, wenn dieses Schreiben veröffendlicht würde.

Nüchtern betrachtet

Du mußt ja sehr ausgiebig Silvester gefeiert haben, denn Dein Blick scheint noch getrübt; oder hat Deine konstante Verwechslung zwischen rechts und links politische Hintergründe!? Nein, nun mal im Ernst zur Sache! Zu Deinem Titelbild des Heftes 2 vom 8. Januar 1950, schreibst Du auf Seite 31: „Eve Gill (Jane Wymann auf unserem Titelbild ganz rechts zu sehen!) Also ich habe rechts überhaupt nichts gesehen und links nur ein charmantes Auge mit praktischen Sicherheitsnadeln am Revers! Auf Seite 28 schreibst Du bei dem Bild „mit einem schweren Knotenstock" . . . . „vor den Richter führen (rechts)". Ja, mein Lieber, rechts stehen doch die verängstigten Schwestern! Im übrigen aber möchte ich Dir sagen, daß ich mich jede Woche auf Dich freue und mich vor allem über die amüsante Vielfalt Deiner Bilder freue!

Mit der Hoffnung, daß Du Deinen Rausch ausgeschlafen hast und wieder nüchtern — aber bitte letzteres nicht zu sehr — geworden bist, begrüße ich Dich herzlich

Bad Harzburg — Marita Gründgens

Kein Verstand

Sicherlich sind Sie sehr stolz auf den Artikel, Heft 1, 1. 1. 1950 „Grausames Spiel", den Sie über Wesen und Charakter der Katzen losgelassen haben? Lassen Sie sich von einer. in deren Familie von Großmutters Zeiten her Katzen gehalten worden sind, sagen, daß nur ein Ignorant, der nichts, aber auch gar nichts von diesen stolzen und von menschlicher Despotie noch ziemlich unabhängigen Wesen versteht, darüber so oberflächlich und menschlich überheblich urteilen kann.

Um nur einen Satz herauszugreifen: „Das grausam sadistische Spiel mit der Maus"; Sadismus ist eine Eigenschaft, die leider unter den „Ebenbildern Gottes" recht verbreitet ist und — sattsam bewiesen durch Kriege, Atombomben, Konzentrationsläger und ähnliche, menschlich allzumenschliche „Errungenschaften". Ein Tier kann grausam sein, nicht aber sadistisch, denn es handelt nur nach seinem ihm vom Schöpfer mitgegebenen Naturell. Es besitzt wohl den für ihn lebensnotwendigen Instinkt, aber keinen Verstand, von dem leider viele Menschen (sofern sie welchen besitzen), nur den denkbar schlechtesten Gebrauch machen.

Hat Ihr Reporter sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie mit Haustieren bei Schwarz- und Hausschlachtungen umgegangen wird? Wie es in Schlachthäusern zugeht? Wie Gänse genudelt und wie qualvoll Fische getötet werden? Zu welchem Dasein ein Kettenhund gezwungen ist? Welchen Todesqualen das Wild ausgesetzt wird, das in die Schlinge des Wilderers geht? Diese Aufzählung ist ein Bruchteil dessen, was das „Ebenbild Gottes" täglich und stündlich der Kreatur zufügt. Sie werden zugeben müssen, daß die sadistische Katze diesem Menschengreuel gegenüber recht gut abschneidet.

Ramersbach üb. Brohl — Frau Dr. Biemann

Kneifzange

Unter den Sternschnuppen unserer Nr. 43 vom 23. 10. 1949 fand sich eine Meldung, wonach einem operierenden Arzt Dr. L. in Bad Pyrmont während der Operation der Bohrer einer Knochenbohrmaschine abgebrochen sei. Der abgebrochene Bohrer, so hieß es, habe nur durch einen Mechanikermeister mit Hilfe einer Zange aus dem Oberschenkel der in Narkose liegenden Patientin entfernt werden können.

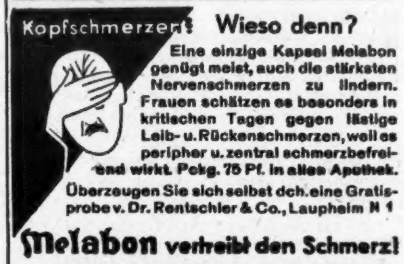
Dazu teilt uns Herr Dr. Karl Lohaus in Bad Pyrmont mit, daß er in Zusammenarbeit mit dem Arzt Dr. Be. in Bad Pyrmont ein neuzeitliches chirurgisches Bohrgerät entwickelt habe, das gleichzeitig mehrere Spiralbohrer betätigt.

Bei einer Operation habe sich nun herausgestellt, daß sich einer der Spiralbohrer nicht mitdrehte. Um dem Hersteller, einem Pyrmonter Ingenieur, diesen technischen Fehler zu erläutern, habe Dr. Lohaus diesen zu der Operation hinzugezogen. Der Ingenieur habe dann die technische Ursache für das Versagen des Bohrers festgestellt — und dazu sei natürlich keine Kneifzange nötig gewesen.

Man sieht also, daß „Sternschnuppen" auf ihrem Weg vom Himmelszelt zur Erde manchmal einigen Weltraumstaub ansetzen.

D. Red.

DER STERN erscheint wöchentl. im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellvertr. Chefredakteur u. Bildredaktion: Karl Beckmeier. Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, Günther Dahl, Eberhard Seeliger. Süddeutsche Redaktion: Ernst Grossar, München 2, Pfisterstr. 4. Westdeutsche Redaktion. Hellmut Prinz, Dülken/Rhld., Rathausplatz 4. — Anzeigen u. Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 7 vom 1. 10. 49. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,40 DM. Monatsabonnement 1,70 DM zuzügl. Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandl. sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Jade-Druck GmbH., Hbg. 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe/Holst.



Sternschnuppen

Auf der Fahrt nach England entdeckte der Kapitän des Dampfers „Kars" einen blinden Passagier an Bord, eine 18jährige Türkin, die sich Wanda Petri nannte. Die Verständigung mit ihr war schwierig, sie konnte nur Türkisch. In Gibraltar stieg ein junger Norweger zu. Er entdeckte in Wanda die Frau seines Lebens. In der Zeichensprache hielt er um ihre Hand an und heiratete sie auf hoher See, um zu verhindern, daß Wanda im Hafen verhaftet wurde.

*

Zusammen mit seiner Frau, einer Fabrikarbeiterin, füllte ein Arbeitsloser aus Brönshöj seinen Totoschein aus, der unter dem Namen der Frau abgegeben wurde. Die Benachrichtigung von einem Gewinn von 20 000 Kronen traf ein, als der Mann gerade zwei Tage von seiner Frau geschieden war.

*

Ein Lastkraftwagen, der Limonadenflaschen geladen hatte, geriet auf der Chaussee nach Alice Spring (Australien) in Brand. Noch bevor die Feuerwehr eintraf, hatten die beiden Fahrer das Feuer gelöscht. Mit Limonade.

*

Wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses ist die 24jährige Lehrerin Alice Overstreet aus Florida angeklagt worden. Auf einer belebten Verkehrsstraße hatte sie sich ihrer Unterwäsche entledigt, „um schrecklich stechende Ameisen auszuschütteln". Bei der Gerichtsverhandlung ergab die Abstimmung der Richter für schuldig oder nicht schuldig 2 : 2. Man wartet auf einen fünften Richter, um das Urteil verkünden zu können.

Sichtbar verrinnt die Zeit der Gemeinde einer Bardowieker Kapelle. Diese schwenkbare neben der Kanzel angebrachte Sanduhr verkündet dem Pfarrer und den Gläubigen lautlos, wieviel die Stunde geschlagen hat. In vier Phasen zeigt sie ihren Ablauf an FOTO: J. MAKOVEC

*

Auf dem Richtertisch des Berliner Amtsgerichts saß als corpus delicti ein Papagei. Von seinem Züchter wegen seiner munteren Beredsamkeit angepriesen, hatte ein unterhaltungsbedürftiger Berliner ihn gekauft. Als er dem Einsamen jedoch die Zeit vertreiben sollte, war kein Wort aus ihm herauszubringen. Also verklagte der Käufer den Züchter wegen Betruges. Auch während der Gerichtsverhandlung schwieg das Tier beharrlich. Der Staatsanwalt beantragte für den Vogelhändler Gefängnis wegen Betruges. In diesem Augenblick rief der Papagei laut und vernehmlich: „Dummes Luder, kommt gar nicht in Frage." Der Händler wurde freigesprochen.

*

Der Ort Durendorf in Süddeutschland beging seine Gründungsfeier. Der Gemeindedirektor gab zu diesem Tage eine amtliche Bekanntmachung heraus: „Hierdurch wird bekanntgegeben, daß infolge der Gründungsfeierlichkeiten jegliche Arbeit, auch die geistige, zu ruhen hat. Dasselbe gilt auch für die Gemeindebullen."

*

Der 70jährige Nachtwächter Ben Miller aus Bristol leistete zwei Einbrechern heftigen, aber erfolglosen Widerstand. Am nächsten Morgen fand die Ablösung ihn gebunden am Boden liegend, einen Zettel in den gefesselten Händen: „Opa hat bei der Verteidigung des Ladens großen Mut gezeigt. Er sollte Gehaltserhöhung bekommen."

*

Der Filmschauspieler Viktor Mature mußte sich während des Krieges aus gesundheitlichen Gründen von seinem Blinddarm trennen. Seine Kollegin, Gertrude Lawrence, bat ihn, ihr das abgelegte Stück für einen Hollywooder Wohltätigkeitsbazar zur Verfügung zu stellen. Mature stellte jetzt Nachforschungen nach seinem Appendix an, mußte zu seinem Leidwesen aber erfahren, daß die Dame, die den präparierten Blinddarm zu hohem Preis erworben hatte, auf jeden Fall ihr Inkognito wahren wollte.

*

Ein amerikanischer Reporter in Moskau, der erstmalig einer großen Parade beiwohnen konnte, schrieb in seinem Bericht u. a.: „Ich stand ganz in der Nähe Stalins, nicht einmal einen Steinwurf von ihm entfernt." Der russische Zensor nahm daran Anstoß und veranlaßte den Korrespondenten, den Text folgendermaßen zu ändern: „Ich stand dicht bei Stalin. Ich habe aber keinen Stein geworfen!"

*

In den USA, im Staate Idaho, gibt es eine kleine Stadt namens Moskau. Auf der letzten Stadtratssitzung stellte der Bürgermeister Herr C. G. Howard den Antrag, der ihm anvertrauten Stadt einen anderen Namen zu geben, da der Name Moskau in ihm genau das gleiche Gefühl erwecke, als wenn der Polizeichef Hitler hieße.

*

Ein 53jähriger Kopenhagener Weinküfer, der abends mit seiner Frau zusammensaß, bewarf seine Lebensgefährtin plötzlich mit einem Lampenschirm und einem Aschenbecher. Anschließend versuchte er, sie zu erwürgen. Vor Gericht erklärte er, der Wutausbruch sei erfolgt, weil seine Frau zu ihm gesagt habe: „Du bist ein guter, alter Weihnachtsmann."

Unbändig sind sie in ihrer Lebenslust

durch diese Nahrung - sie ist reine Energie

Es kann noch so kalt sein — stundenlang toben sie draußen umher. Mutti sorgt dafür, daß sie nicht frieren und bei Kräften bleiben: Sie gibt ihnen reichlich Sanella, weil sie weiß, daß Sanella aus den nahrhaftesten Fetten hergestellt ist, die besser sind als alles andere, um die Energie zu ersetzen, die Kinder Stunde um Stunde verbrauchen. Wundervoll, daß gerade diese einfache Nahrung den Kindern soviel Wärme und Ausdauer geben kann.

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich Sanella, wenn Sie Margarine einkaufen!

Schaff Dir Kraft mit Sanella

Die feine Margarine

SA 19

FESTER BODEN UNTER DEN FÜSSEN

Das ist heute die Parole, sei es im Kampf um die wirtschaftliche Existenz, sei es im Ringen um einen Standpunkt im Wirbel der Ereignisse und Meinungen. Darum ist neben Ihrer Tageszeitung, die Sie täglich über Ereignisse aus aller Welt unterrichtet, die wöchentlich erheinende Meinungszeitung unentbehrlich. Nehmen Sie sich die ZEIT dazu, es lohnt sich. Lesen Sie

DIE ZEIT
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK · WIRTSCHAFT · HANDEL UND KULTUR

DIE ZEIT erfüllt alle Ihre Ansprüche. Sie ist überparteilich, klar und sauber in der Haltung und macht von hoher Warte aus mit allen Problemen unserer Gegenwart und Zukunft vertraut. Ein umfangreicher Kulturteil und viele Bilder geben der Zeitung einen besonderen Reiz

Bestellschein

an **DIE ZEIT** HAMBURG 1, Curienstraße 1

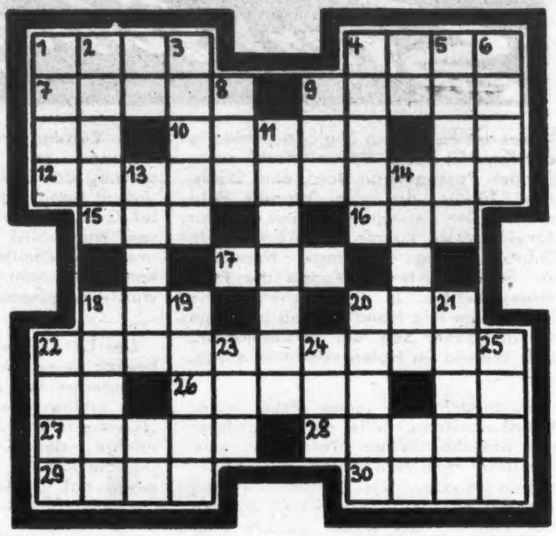
Ich bestelle hiermit „DIE ZEIT"
ab sofort im Abonnement zum Bezugspreis von DM. 2,20 monatl. zuzügl. Zustellgebühr (bis zum Ende 1. Monats erhalte ich kostenlose Lieferung)

NAME: ______________________

WOHNORT: ______________________

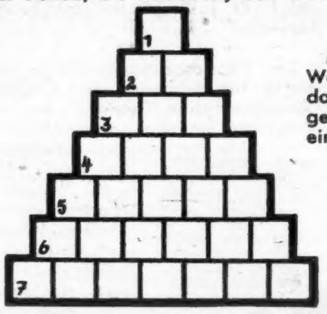
WOHNUNG: ______________ Straße/Platz Nr. ______

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Singstimme, 4. sowjetamtl. Nachrichtenagentur, 7. sagenhafter keltischer König im 6. Jahrh., 9. Truppeneinheit, 10. Stadt in Niedersachsen, 12. Gemütsveranlagung, 15. norwegischer Dichter im 18. Jahrh., 16. Halbaffe auf Madagaskar, 17. zeitgenössischer deutscher Opernkomponist, 18. Musikstück für zwei Instrumente, 20. Haustier, 22. Transpiration, 26. englischer Komponist (1857—1934), 27. großer Fluß, 28. Urkundsbeamter, 29. bekannte englische Schulstadt, 30. Blasinstrument. — **Senkrecht:** 1. Teil des Schlüssels, 2. halbmetallischer Grundstoff, 3. flüssige Speise, 4. grammatikalisches Zeichen, 5. Fluß in Frankreich, 6. Schaumwein, 8. größeres Gewässer, 9. Sammlung von Aussprüchen, 11. Labyrinth, 13. Aussageform, Art und Weise, 14. ostpreußischer Schlachtort 1807, 18. zweistimmiges Gesangstück, 19. Tonhalle, Musiksaal, 20. landwirtschaftliches Nebenprodukt, 21. Angehöriger eines europäischen Staates, 22. Heringsart, 23. deutsche Stadt an der Donau, 24. Nebenfluß der Weichsel, 25. Nähmittel.

Pyramidenrätsel



Man fülle die Felder der Pyramide mit Wörtern nachstehender Bedeutung so aus, daß jeweils die Buchstaben des vorhergehenden Wortes benutzt werden und ein neuer Buchstabe hinzugefügt wird.

1. Konsonant
2. persönliches Fürwort
3. Wurfspieß
4. Böhmische Stadt
5. Menschenrasse
6. Markierungslinie
7. Stadt am Bodensee

Interview mit Salvatore Giuliano

(Schluß von Seite 21)

gen in den Boden und schleppten ein schweres Trigonometer-Stativ herum, talauf, talab, tagelang. Wenn die Polizei außer Sicht war, redeten wir mit den Einheimischen: alten Weibern, Hirten, Bauern. Kurz zuvor hatten wir mit behördlicher Erlaubnis Giulianos Mutter im Gefängnis besucht und sie beim Verhör durch Oberst Luca fotografiert. Diese Bilder zeigten wir nun den Leuten auf den Feldern und in den Dörfern... überall. Wir sagten allen, die Bilder seien für „Turridù", und wir hätten Nachricht von seiner Mutter. So zogen wir Tag für Tag durch die Gegend, besonders aber in der Nacht. Das war unheimlich, aber wenn der Junge die Bilder haben wollte, war es bequemer für ihn, uns in der Dunkelheit schnappen zu lassen. Aber nichts geschah. 34 Tage irrten wir „planmäßig, aber erfolglos" durch das Bandengebiet und waren fast entschlossen, das Unternehmen abzubrechen, als es endlich klappte. Eines Abends, als wir vor einer Polizeistreife auf einen Nebenweg auswichen, nahmen sie uns hops. Hände hoch. Marsch. Pistolen im Anschlag. Wir landeten in einer Bauernkate. Niemand sprach. Auf muffigem Stroh verbrachten wir die Nacht. Ein Wächter blieb zurück. „Jeder Laut eine Kugel", sagte er gelassen und spielte mit seiner Maschinenpistole. Gegen Morgen sprang die Tür auf. Zwei Herren in Räuberzivil: gelbe Stiefel, Reithosen, Jacken aus feinstem Tuch, und viele Waffen. Der erste setzte sich, der zweite pflanzte sich mitten ins Zimmer und steckte die Daumen in den Hüftgürtel. „Her mit den Bildern..." Ich gab sie ihm. „Es fehlt eines", bemerkte Giuliano. Dann wurde er freundlicher. Ließ uns bewirten und stellte die MP in eine Ecke. Es wurde immer gemütlicher. Der Junge redet viel und ist nicht dumm. Den Obersten Luca hält er für den fähigsten Mann, den sie ihm bisher auf den Hals geschickt haben. Allerdings fügte er hinzu, er hätte mehrmals Gelegenheit gehabt, ihn abschießen zu lassen, wolle aber kein Blut vergießen, um die Lage seiner Mutter nicht zu erschweren.

Um es kurz zu machen: Wir konnten ihn stundenlang nach Belieben ausfragen und fotografieren. Am Ende brachte er seine persönliche Leica und einen Schmalfilmapparat. Wir haben eine Menge gedreht, aber den Film hat er behalten..."

Als ein Mailänder Journalist fragt, ob OGGI für das Interview an Giuliano wirklich einen hohen Betrag gezahlt habe, lächelt Meldolesi: „Im Gegenteil — er hat uns gefragt, ob er uns nicht die Reisespesen und unsere sonstigen Auslagen aus seiner Kriegskasse erstatten solle. Aber da hatten wir natürlich auch unseren Stolz!"

Nicolo Frederici

Dieses Kind sollte sterben

(Schluß von Seite 5)

In der kleinen, rosig schimmernden Claudia, die nach einer ganzen Stunde Schreien und Lebensgefahr nun selig schlummert, ist kein einziger Tropfen Blut mehr von ihrer eigenen Mutter. Einen halben Liter hat man ihr abgezapft, einen halben Liter frisches gesundes hat man in den kleinen Leib im wechselnden Pump- und Saugrhythmus hineingepumpt. „Wird das Kind dann noch mein Kind sein?" fragte die Mutter ängstlich. Aber die Ärzte trösteten sie, bereits nach vier Wochen habe der menschliche Organismus sein gesamtes Blut erneuert. Das Kind empfängt durch das fremde Blut keine fremden Erbanlagen.

Der Blutaustausch war diesmal bei gleichzeitigem Pumpen und Saugen durch die Nabelvene vor sich gegangen. In USA hatte man die Austauschtransfusion auch durch Arm und Bein gleichzeitig vorgenommen: Das kranke Blut war am Bein abgesaugt worden, das neue wurde durch den Arm „nachgegossen". Vor wenigen Jahren wagten Ärzte in Amerika zum erstenmal diese Operation. Heute gibt es in jedem Lande Europas Kliniken und Krankenhäuser, in denen die Kinder gerettet werden, denen die eigenen Mütter Leben und Tod zugleich mitgeben.

Dreifach magisches Quadrat

Die Felder der Figur sind derart mit Buchstaben auszufüllen, daß waagerecht und senkrecht jeweils gleichlautende Wörter der nachstehenden Bedeutung entstehen:

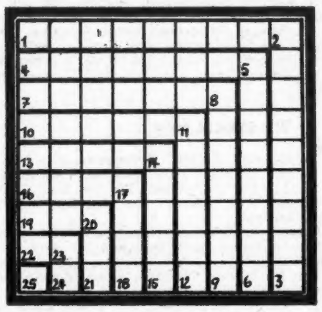
1. Zahlungsmittel
2. männliches Schwein
3. Weinernte
4. Fahrzeug
5. Vortrag, Gespräch
6. britische Hafenstadt in Arabien
7. Erinnerungsbauwerk
8. Hafendamm
9. Liliengewächs
10. Stadt in Ostfriesland

Winkelrätsel

Die leeren Felder der nebenstehenden Figur sind mit Wörtern folgender Bedeutung auszufüllen:

1—2 mitteldeutsche Großstadt, 2—3 Körperschulung, 4—5 feindlicher Einfall, 5—6 französischer Kaiser, 7—8 monotones Gebet, 8—9 Zwischenzeit, 10—11 Bauhandwerker, 11—12 erhabenes Bildwerk, 13—14 mathematischer Begriff, 14—15 Wassergefäß, 16—17 Klebstoff, 17—18 Nagetier, 19—20 europäische Hauptstadt, 20—21 Kühnheit, 22—23 französischer Artikel, 23—24 Tierprodukt, 25 Konsonant.

Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergibt die Diagonale von links unten nach rechts oben gelesen einen Gebirgspaß zwischen Niederösterreich und der Steiermark.



Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 3

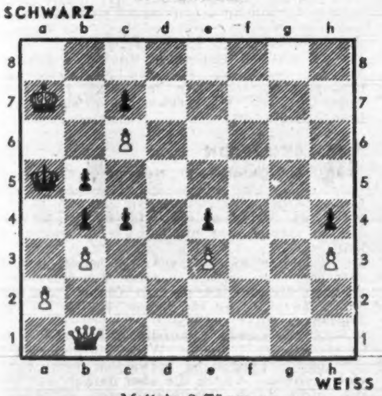
Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Iska, 5. Ilse, 9. Alumnat, 11. Aktie, 12. Nurmi, 13. Theo, 15. Bank, 16. Gig, 18. Alge, 20. Oker, 23. Irrgang, 26. Rate, 27. Oose, 28. Od, 31. le, 32. Gorilla, 33. Darm, 34. Teer.
Senkrecht: 2. Satellit, 3. Klio, 4. Aue, 5. Inn, 6. Laub, 7. Stratege, 8. Kate, 10. Nike, 14. Ei, 16. Ger, 17. Goa, 19. Gregor, 21. Knolle, 22. Brot, 24. Go, 25. Leer, 29. Arm, 30. Alt.
Silbenrätsel: 1. Einstein, 2. Kieselgur, 3. Cigarette, 4. Edison, 5. Ukelei, 6. Lazarett, 7. Geknatter, 8. Mechaniker, 9. Iserlohn, 10. Haudegen, 11. Cello, 12. Ingwer, 13. Synagoge, 14. Nautik, 15. Almanach, 16. Meistersinger, 17. Narwal, 18. Nausikaa, 19. Arnheim, 20. Kantine, 21. Stenografie, 22. Sabine, 23. Osaka, 24. Rehabilitation, 25. Gurgel.
„Groß kann man sich im Glueck, erhaben nur im Unglueck zeigen."
Raten und Rechnen: Erste Reihe: 48+28=76; zweite Reihe: — : +; dritte Reihe: 32+4=36; Ergebnis: 16×7=112.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger.

Problem Nr. 6

B. Hülsen



Matt in 3 Zügen.

Kontrollstellung. Weiß: Ka7, Db1, Ba2, b3, c6, e3, h3 (7 Steine). Schwarz: Ka5, Bb4, b5, c4, c7, e4, h4 (7 Steine).

Leicht, gefällig und nur zwei Abspiele.

Elegante Mattführung

Partiestellung Nr. 2

Weiß (Popoff): Kg2, Dd2, Ta1, Te1, Le2, Le3, Sf3, Ba3, b4, d4, f2, g3, h2 (13 Steine). Schwarz (Rjumin): Kh7, Dd5, Ta8, Tf6, Lb7, Lc7, Sc6, Ba6, b5, c4, f7, g6, h6 (13 Steine).

Schwarz am Zuge.

Die oben angegebene Stellung entstand in einer Partie eines russischen Turniers. Schwarz steht deutlich nesser und hat fast alle Figuren zum Angriff gegen den feindlichen König in Stellung gebracht. Besonders gefährlich erscheinen Dame und der vorläufig noch maskierte Läufer b7. In derartigen Lagen liegt eine Kombination in der Luft. So auch hier, wo Schwarz durch ein hübsches Opferspiel den weißen König ins Freie lockt und ihn in wenigen Zügen mit geringem Aufwand mattsetzt.

Unsere verehrten Leser werden es schon entdeckt haben: Schwarz zog 1. ... T×f3! (Die Einleitung!) 2. L×f3 D×f3+! (Ein Kraftzug!) 3. K×f3 S×d4+ (Das entscheidende Doppelschach!) 4. Kg4 Lc8+ 5. Kh4 (Sein Leidensweg ist nun zu Ende.) 5. ... Sf3 matt.

Lösung des Problems Nr. 5: 1. Sf2!! nebst Matt im nächsten Zuge durch einen Zug des Springers f2.

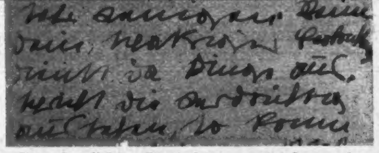
Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

G. C., 24 Jahre

Schreiberin k a n n treu sein. Dieses Urteil gründet sich auf die konzentrierte Hingabefähigkeit und einen ausdauernden Zug im Grundwesen der Schreiberin sowie ihre innere Solidität. Es ist aber zu bedenken, daß Schreiberin sowohl vom Geistigen wie vom Seelischen, insbesondere aber vom Ästhetischen her sehr viel Eindrücke empfängt und daher abgelenkt werden kann, wenn ihr Partner nicht sehr große Werte und Qualitäten mitbringt.

Übrigens ist es zwar richtig, daß Schreiberin sehr temperamentvoll ist, ihre Erotik ist aber aufs äußerste vergeistigt (die Unterlängen verschwinden fast!). In dieser Richtung kann sie freilich sehr konzentriert, ja leidenschaftlich in ihrer Hingabe sein.



Ihre fraulichen Bestrebungen werden naturgemäß jederzeit vom Geistigen her bedroht werden. Sie hat außerdem ein starkes Freiheitsgefühl, großen Unabhängigkeitsdrang und viel Geltungs- und Darstellungsbedürfnis. Bei Unbefriedigtsein wird sich also ungeheure Überschußenergie entladen und den Charakter zu starken Unausgeglichenheiten, möglicherweise hysterischen Äußerungen hinführen.

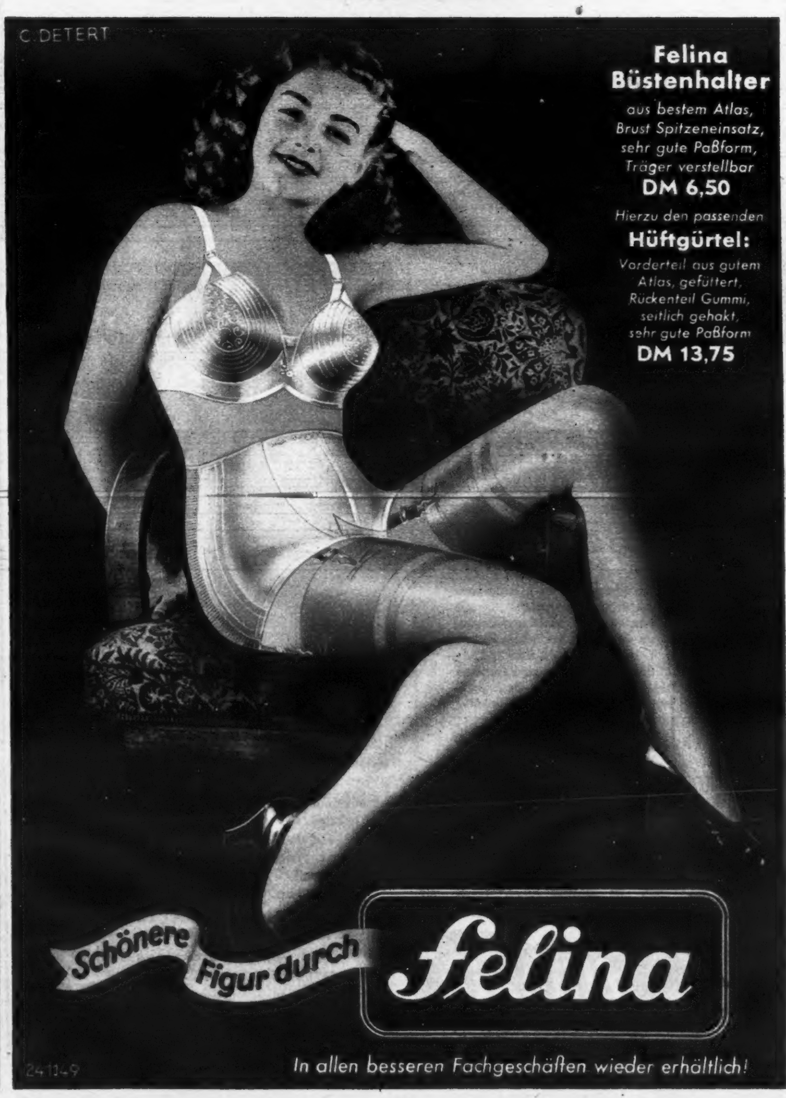
—— Hier ausschneiden! ——

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM), bei Voreinsendung des Betrages, angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Ihre Schriftdeutungen, die selbstverständlich nicht veröffentlicht werden, erhalten Sie innerhalb von 30 Tagen zugeschickt.

Nr. 4/50



Heimatvertriebene, lest die

„Ostdeutsche Zeitung"

das Wochenblatt für Heimat und Recht der Vertriebenen

Die „Ostdeutsche Zeitung"

ist Euer Blatt, das Euch die alte Heimat nicht vergessen läßt. Sie informiert Euch umfangreich über alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignisse im Hinblick auf die Vertriebenenfrage, über Gesetze der Bundesregierung und der Landesregierungen zum Lastenausgleich, zur Soforthilfe und dem Wiederaufbau.

Die „Ostdeutsche Zeitung" ist das offizielle Organ zahlreicher Vertriebenenverbände.

Aus dem Inhalt der neuesten Ausgabe: **„Im Jenseits von Oder und Neiße"**, der große authentische Tatsachenbericht aus der Heimat.

Gesamtumfang 12 Seiten.

An die **Ostdeutsche Zeitung, Geschäftsstelle Hamburg 1, Speersort 1 (Pressehaus)**

Bestellschein

Hiermit bestelle ich zur laufenden Lieferung ab .... das Wochenblatt

„Ostdeutsche Zeitung" Für Heimat und Recht der Vertriebenen

zum Preise von 0,90 DM durch Austräger oder 0,99 DM durch die Post. (Nichtzutreffendes streichen.)

Vor- und Zuname: ....

( ) ....

.... Ort .... Straße

.... Kreis .... Unterschrift

Pott Rum

FLENSBURG

Juwel

Modell 3

DM 297.50

mit Koffer

DM 25.00

Für Ihr Büro ORE

OTTO REIMANN

Würzburg Bismarckstr. 18 Köln-Riehl Barbarastr. 3

Vertreter werden noch für einzelne freie Bezirke eingestellt

gut aussehen

»WUNDERFORM«

J. ADAMS INSTITUT

BERLIN W 30/72

nur 50 ₰

Herdpfleger

flüssig

LERNEN SIE ZEICHNEN!

Jahreskurs für freies und angewandtes Zeichnen. (Werbegrafik Karikatur, Mode, Porträt, Landschaft usw.) Viele begeisterte Dankschreiben. Prospekt Z.

Oder wollen Sie SPEZIALIST für WERBUNG werden?

(Nicht auf Zeichengrundlage). Lehr- und Übungskurs für die Werbepraxis m. Zeugniserteilung. Prospekt W.

Drucksschriften unverbindlich

Fernkurs-Kamprath

DARMSTADT-EBERSTADT 138

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 22. BIS 28. JANUAR 1950

Entscheidungen von Bedeutung sind in dieser Woche nicht zu erwarten. Das politische Tauziehen dauert an, ohne daß die Öffentlichkeit daran stärkeres Interesse nimmt. Lediglich die Klassenprobleme werden um den 23. und 28. I. zu lebhaften Debatten führen. Diese Tage sind auch den östlichen Bestrebungen förderlich, während der 25./26. I. die wirtschaftliche Konsolidierung des Westens begünstigen. Alle Entschlüsse, die gefaßt werden, lassen den Charakter einer souveränen und langfristigen Vorausschau vermissen. Die vermeintlichen Herren der Lage sind Sklaven ihres Programms; das könnte in zwei Monaten zu schweren Rückschlägen führen, wenn es ihnen bis dahin nicht gelingt, sich aus ihren Fesseln zu befreien.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie haben sich falsch verhalten, am 23. I. folgt ein unschönes Nachspiel. Lassen Sie sich aber nicht zu sehr einschüchtern. Der 25. und der 26. I. bringen Versöhnung und Substanzzuwachs.

1.—9. Januar Geborene: Vorsicht, man möchte Ihnen in die Karten gucken! Und übereilen Sie nichts, nur um Eindruck zu machen. Im schrittweisen Vorgehen liegt am 26./27. I. der Erfolg.

10.—19. Januar Geborene: Keine falschen Hoffnungen auf das große Los setzen, jetzt ist Kleinarbeit erforderlich. Am 27. I. werden Sie eine Verstimmung vom 24./25. I. beilegen können.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Sie haben gut getan, Ihrem Instinkt zu folgen. Der 23. I. wird ein großer Tag für Sie. Gehen Sie diesen Weg weiter. Nur am 25./26. bitte keine Exzesse!

30. Januar—8. Februar Geborene: Haben Sie ernste Absichten? Dann brauchen Sie doch nicht so geheimnisvoll zu tun. Bleiben Sie aber am 26. I. in Ihren vier Wänden, wenn Sie ein Zerwürfnis vermeiden wollen.

9.—18. Februar Geborene: Vor allem Ruhe bewahren, Ihre Zeit kommt gewiß und noch in diesem Jahr. Am 27. I. wird es Ihnen leid tun, daß Sie am 24./25. I. jemand gekränkt haben.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ein verdrießlicher Tag, der 28. I. Alles scheint zu stocken. Schließen Sie sich deswegen nicht dem Nächstbesten an. Bald wird es wichtig sein, daß Sie Handlungsfreiheit haben.

28. Februar—9. März Geborene: Keine Experimente! Ihre Methode hat sich bewährt, Sie können damit Ihre Position viel besser halten und festigen. Seien Sie aber weniger vertrauensselig.

10.—20. März Geborene: Lernen, trainieren, nicht locker lassen, die Mühe wird sich zum Frühjahr glänzend verzinsen. Begegnungen in dieser Woche sind ein Wink des Schicksals, Vorboten des Glücks.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Nützen Sie die zufällige Gelegenheit am 23. I. Haben Sie Zweifel, ziehen Sie Freunde ins Vertrauen. Der 28. I. wartet mit einer fühlbaren Erleichterung auf.

31. März—9. April Geborene: Sie glaubten, es war ein Abenteuer. Nun stellen Sie fest, daß es doch tiefer sitzt. Wenn Sie am 24. I. keine Dummheit machen, gewinnen Sie einen wertvollen Menschen.

10.—20. April Geborene: Die Enttäuschung war groß, aber man läßt Sie jetzt wenigstens in Frieden. In einem Monat sind Sie wieder obenauf. Am 24. I. ist ein für Sie günstiger Schachzug möglich.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie verlangen zuviel, deshalb besteht am 25./26. I. Gefahr, daß Sie auch den Rest dessen, was Sie noch besitzen, verlieren. Vor dem 7. März keine Entspannung.

30. April—10. Mai Geborene: Sie möchten wissen, ob die Freundschaft echt ist. Am 26. I. wird es sich zeigen. Verraten Sie nichts über Ihre wirtschaftliche Situation. Harmlose Fragen haben einen Haken.

11.—21. Mai Geborene: Kümmern Sie sich am 22. und 27. I. nicht viel darum, ob Ihnen etwas entgehen könnte. Haben Sie einer Behörde Anlaß zum Eingreifen gegeben? Dann bauen Sie vor!

ZWILLINGE

22.—30. Mai Geborene: Ihre Verhältnisse sind ungeklärt, Sie werden sich tüchtig ins Zeug legen müssen. Am 23. I. dürfen Sie zuversichtlich sein und den 28. I. sich zur Erholung gönnen.

31. Mai—10. Juni Geborene: Der Flirt am 24. I. könnte Sie verleiten, eine Bindung zu erstreben. Lassen Sie ein halbes Jahr vergehen. Sollten Sie ein hartes Urteil über sich hören — war es so ganz unberechtigt?

11.—21. Juni Geborene: Gehen Sie am 22. I. niemand einen Schritt entgegen. Sie wissen noch, wie es das letztemal ausgegangen ist. Man soll sich ruhig um Sie bemühen, Sie können sich das Abwarten leisten.

KREBS

22. Juni—1. Juli Geborene: Am 23. I. werden Ihnen Vorwürfe gemacht. Sie sind jetzt aber auch besonders reizbar. Lassen Sie sich nicht zu Erwiderungen hinreißen und warten Sie den 25./26. I. ab.

2.—11. Juli Geborene: Glatte Geschäfte am 26./27. I., anregende und nützliche Bekanntschaften. Beseitigen Sie eine Unklarheit möglichst bald, Sie stärken dadurch das Vertrauen zu Ihnen.

12.—22. Juli Geborene: Nicht so zaghaft sein, Sie werden am 22. I. liebevoll aufgenommen. Nehmen Sie an, was Ihnen am 27. I. geboten wird. So viel ist es ohnehin nicht, daß Sie Hemmungen haben müßten.

LÖWE

23. Juli—1. August Geborene: Können Sie es sich am 23. und 28. I. eigentlich besser wünschen? Wenn Sie glauben, Grund zur Beschwerde zu haben, dann liegt es an Ihnen.

2.—12. August Geborene: Man interessiert sich am 24. I. stark für Sie und will Ihnen mit allen Kräften helfen. Trotzdem haben Sie am 26./27. I. keinen leichten Stand. Vermeiden Sie einen Skandal.

13.—23. August Geborene: Keine Aussicht? Falsch! Machen Sie am 24./25. und 27. I. die Augen auf. In diesen Tagen kündigt sich viel an, wenn auch nicht nur Erfreuliches.

JUNGFRAU

24. August—2. September Geborene: „Er" ist ebenso tüchtig wie liebenswürdig, meine Damen. Ihre Reserve ist unbegründet. Wenn er sich am 25./26. I. um Sie bemüht, seien Sie nicht hochmütig.

3.—12. September Geborene: Denken Sie am 22. I. daran, daß die kommenden Monate viel von Ihnen fordern. Am 26./27. I. sollten Sie etwas zurücklegen, falls Sie um den 12. Sept. Geburtstag haben.

13.—23. September Geborene: Halten Sie neue Verbindungen fest, sie werden Ihnen Glück bringen. Am 27. I. können Sie diese Beziehungen erweitern, denn zu ihrer seriösen Art hat man Zutrauen.

WAAGE

24. September—3. Oktober Geborene: Je unauffälliger Sie vorgehen, desto besser. Versäumen Sie am 23. und 28. I. nicht, die kleinen Glücksgeschenke abzuholen, die für Sie bereit liegen.

4.—13. Oktober Geborene: Sie leben über Ihre Verhältnisse. Sehen Sie das gar nicht? Dann sollten Sie einmal einen Abend zu Hause bleiben und einen Überschlag machen. Von Komplimenten allein kann man nicht leben.

14.—23. Oktober Geborene: Vor Mitte Februar kommen Sie kaum aus den Schwierigkeiten heraus, auch wenn sich der 24./25. I. freundlicher anlassen. Liebeserwartungen sind ebenfalls verfrüht.

SKORPION

24. Oktober—2. November Geborene: Eine alte leidige Angelegenheit schafft neuen Ärger. Vermeiden Sie am 25./26. I., Partei zu ergreifen, ein Intrigenspiel ist um Sie im Gange, das sich schwer durchschauen läßt.

3.—12. November Geborene: Sie haben jemand vergrämt, am 26./27. I. folgt die Revanche. Widmen Sie sich besser den Dingen, die mit der Liebe nichts zu tun haben. Halten Sie ein Treffen am 21. I. geheim.

13.—22. November Geborene: Der Grundstein ist bis zum 22. I. gelegt. Wenn Sie nun weiter mit soliden Leistungen aufwarten, kann nicht viel passieren. Achten Sie aber darauf, daß Sie sich nicht durch Verschleierungen verdächtig machen.

SCHÜTZE

23. November—2. Dezember Geborene: Mit frischer Kraft können Sie am 23. I. anfangen. Man ist Ihnen wohlgesinnt. Bis zum 20. II. haben Sie Gelegenheit, weiteren Boden zu gewinnen. Exponieren Sie sich dabei nicht zu stark!

3.—12. Dezember Geborene: Sie wollen vergessen und nehmen am 24. I., was sich gerade bietet. Glauben Sie, daß das eine glückliche Lösung ist und lange gut geht? Machen Sie wenigstens keine Versprechungen!

13.—21. Dezember Geborene: Ihr faires Verhalten wird falsch ausgelegt und ermutigt Ihre Gegner am 22. I. Zeigen Sie ihnen am 24./25. I., daß Sie stark sind und nicht daran denken, weiter nachzugeben.

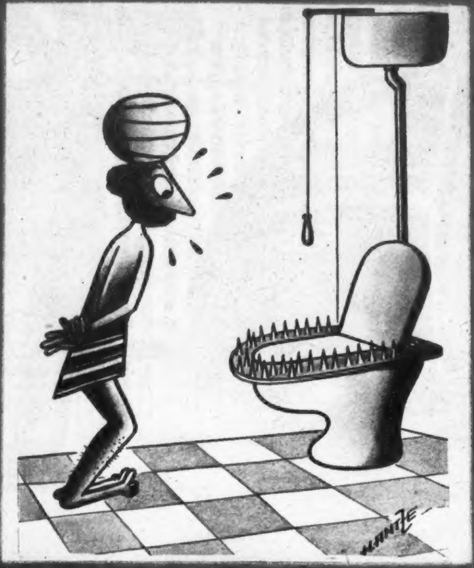
HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

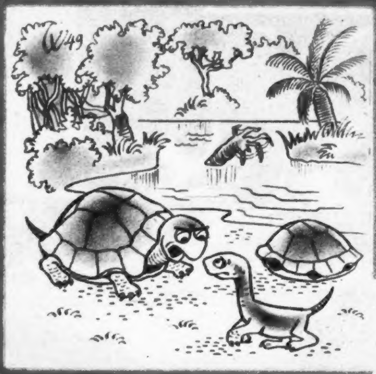
GEBOREN ZWISCHEN 22. UND 28. JANUAR 1950

Das Schicksal bestimmt den Ablauf ihres Lebens stärker als die Entscheidungen des eigenen Willens, besonders bei den Geburtstagskindern vom 23., 25. und 28. I. Die Probleme und Nöte ihrer Zeit werden sie ganz in Anspruch nehmen. Ihr Sinn für das Historische ist wenig entwicklungsfähig, nur die am 26. I. Geborenen fasziniert das Vergangene in einer ihnen das Leben erschwerenden Weise. Die intellektuelle Ausbildung wird bei allen unter Überschwänglichkeiten des Gefühls und einer übersteigerten Phantasie leiden, wenn nicht verständnisvolle Erzieher das Gleichgewicht herzustellen helfen. Am besten eignen sie sich für Berufe, in denen sich das Technische und Merkantile mit dem Künstlerischen kombinieren läßt. Da ihnen ein bestimmtes Ideal vorschwebt, werden sie lange suchen, ehe sie eine Ehe eingehen.

HUMOR

AUS EXOTIEN





„Ich persönlich habe diese Rassevorurteile nie begriffen . . .“

„Schon wieder eine Tochter!“

„Wie oft soll ich's dir noch sagen: Du bist jetzt in dem Alter, in dem man nicht mehr so einfach nackt herumlaufen kann!“

Zeichnungen: Antze, Winkler(2), Bellus, Fleming.

„Wie schön er schon telefoniert . . .!“

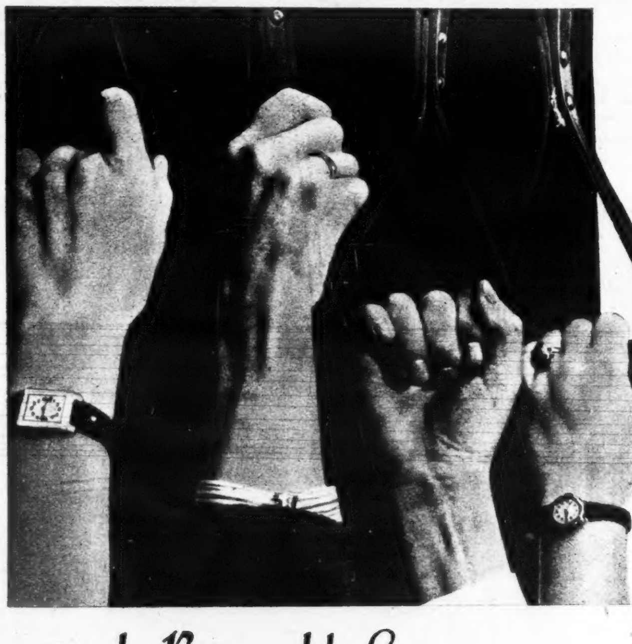
Parkverbot für Erkältung!

Vor Husten und Katarrh schützt Sie nachhaltig Dr. Hillers Dykament. Es enthält die altbewährten Pflanzenheilstoffe Eukalyptusöl und Menthol in neuer, hochkonzentrierter Form. Ein Spezialverfahren verleiht den Dragees die gesteigerte, langandauernde Wirkung.

DR. HILLERS
DYKAMENT
schützt dauerwirksam
vor Erkältung, Husten und Katarrh

Dr. HILLERS DYKAMENT

DM -.90 in Apotheken und Drogerien



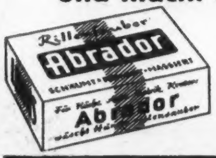
Kurz nach Büroschluß . . . .

und schon saubere Hände. Sie benutzen alle

ABRADOR

LUHNS SPEZIAL-HANDSEIFE

ABRADOR wäscht Hände »rillensauber« und macht die Haut so schön samtweich und frisch



Garantiert sandfrei - mit MAGMA-Substanz aus frischen Importen
Verlangen Sie unseren Prospekt Nr. 10

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Wuppertal (Rhld.)

Kaum zu

SIMSALABIM — es ist ein Wort wie aus einem Kinderlied. Und seit rund 25 Jahren zaubert Herr Kalanag, der Meister der Magie „mit und ohne Apparat", unter dieser Devise. Er hat sich durch die ganze Welt gezaubert, seitdem der aus Stuttgart stammende Wahlhamburger bei „Papa Benz" in München seine Karriere begann. Bei den Indianern in Amerika und am Hofe Aga Khans, hoch über den Wolken im Zeppelin und auf dem Meeresgrund in einem Unterseeboot hat Kalanag sein „Simsalabim" gesprochen. Kaum ein König in unserer an gekrönten Häuptern armen Zeit, der nicht des Wunderns über Kalanag voll gewesen wäre, kaum ein Diktator beider Kontinente, der ob der Kunst dieses Wundermannes nicht hilflos gelächelt hätte. Zwischendurch hat der vielseitige Künstler Filme gedreht, aber immer wieder zog es ihn zu seiner Leidenschaft: der Zauberei, die ihm unter vielen anderen Ehrungen den Ehrenring des „Magischen Zirkels" eintrug. Er zersägt seine Partnerin und Gattin Gloria, läßt sie schweben, gießt Gallonen von Wasser aus ganz kleinen Krügen, merkt sich unendliche Zahlenreihen — und das Publikum, das seine Zauberrevue in Hamburg besucht, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Jetzt aber hat Kalanag alle Zaubersensationen überboten:

Kalanag läßt einen Ford-Taunus verschwinden. *Wenn der Vorhang sich hebt, steht der Wagen chromgleißend in seiner Garage. „Er steht nur dort, weil ich Ihnen das suggeriere", sagt Kalanag. Aber das Publikum sieht, wie Gloria über die Bühne geht, das Garagentor aufmacht, die Wagentür öffnet, einsteigt und die Tür zuschlägt. „Jetzt werde ich die Suggestion von Ihnen nehmen", sagt Kalanag, dann tut es einen Knall — und mit mephistophelischem Gestank ist das Auto samt Gloria verschwunden. Zweifler mögen erklären, der Gestank rühre von verbranntem Magnesium her und der Wagen sei auf einer versenkbaren Bühne „niedergefahren". Aber diese Zweifler haben Kalanag nicht gesehen und nicht erlebt, wie der Wagen im Bruchteil einer hundertstel Sekunde verschwunden ist. — So schnell arbeitet nur Kalanag*

glauben

AM TELEFON: „Hallo Zürich!" „Ja, hier ischt das Kantonspolizeiamt Zürich!" — „Hier ist die Redaktion des STERN in Hamburg, bitte können Sie uns einmal mit der Kriminalpolizei verbinden!" — „Kriminalpolizeiamt Zürich!" — „Hier ist der STERN in Hamburg. Wir bekommen von unserem Schweizer Reporter eben eine Bilderserie von einer Vorführung, die der jugoslawische Artist Borra, der „König der Taschendiebe", vor der Züricher Kriminalpolizei gemacht haben soll. Nun zeigen die Bilder so erstaunliche Sachen, daß wir fürchten, wir sind einem Schwindel aufgesessen." — „Nein, die Vorführung hat wirklich stattgefunden!" — „Ja, aber es ist doch kaum zu glauben, daß es dem Borra gelungen sein sollte, Ihren Detekiven die Brieftaschen, Uhren und sogar die Hosenträger zu stehlen, ohne daß die etwas gemerkt haben!" — „Doch, das stimmt — mir selbst hat er, während ich ihm die Hand gab, den Manschettenknopf abgeknöpft!" — Pause. — „Aber damit Ihre Leser nicht denken, die Schweizer Polizei sei besonders leicht zu übertölpeln, können Sie dazuschreiben, daß Borra 1946 bei einem Galadiner im Dorchester-Hotel in London dem britischen Kriegsminister Shinwell die Krawatte abgebunden hat, ohne daß der etwas davon ahnte!" Das war das Gespräch, das wir vor unserer Veröffentlichung führten — und doch, es ist kaum zu glauben.

„Fehlt Ihnen wirklich nichts?" fragt Borra einen der Züricher Kriminalisten. „Nein!" lächelt der selbstbewußt und merkt nicht, daß Borra, der einmal auf dem Balkan auf einer echten „Taschendiebschule" gelernt hat, ihm bereits das Notizbuch aus der Tasche zog

„Heiß, heiß, Herr Kriminalsekretär!" möchte man rufen, denn die linke Hand des Opfers liegt ahnungslos an der Brillentasche, aus der Borra eben die Brille entwendet und sich selbst auf die Nase praktiziert hat. Aber der Kriminalsekretär denkt nur an die Brieftasche

Das ist wahrhaftig kaum zu glauben: während der Detektiv Brille und Brieftasche krampfhaft festhält, hat Borra ihm die Hosenträger, die er vorher schon abgeknöpft hat, blitzschnell heruntergezogen

FOTOS: ATP/SEEGER (4) FREMKE/CONTIPRESS (2)

***Menschenfresser an der Riviera** gibt es nur zur Zeit des Karnevals. Da stolzieren sie in riesigen Dimensionen mit wilden Grimassen durch Nizzas sonnige Straßen. Furcht, die wollen sie nicht erregen, sie gehören zum Pomp des südlichen Narrentreibens, dessen deutsche Variante sich vom Humor und der gemütlichen Verrücktheit nährt*

ÜBERALL IST KARNEVAL

***Der Breitengrad schaukelt** ein Meermädchen auf seinen Knien. So etwa denken sich das Londoner Kunstschülerinnen, die diese Karnevalskostüme für ein Fest in der Albert-Hall entworfen haben. Einen rassigen Samba wird die Dame mit dem Fischschwanz allerdings wohl kaum tanzen können, es sei denn, sie demontierte ihn . . .*

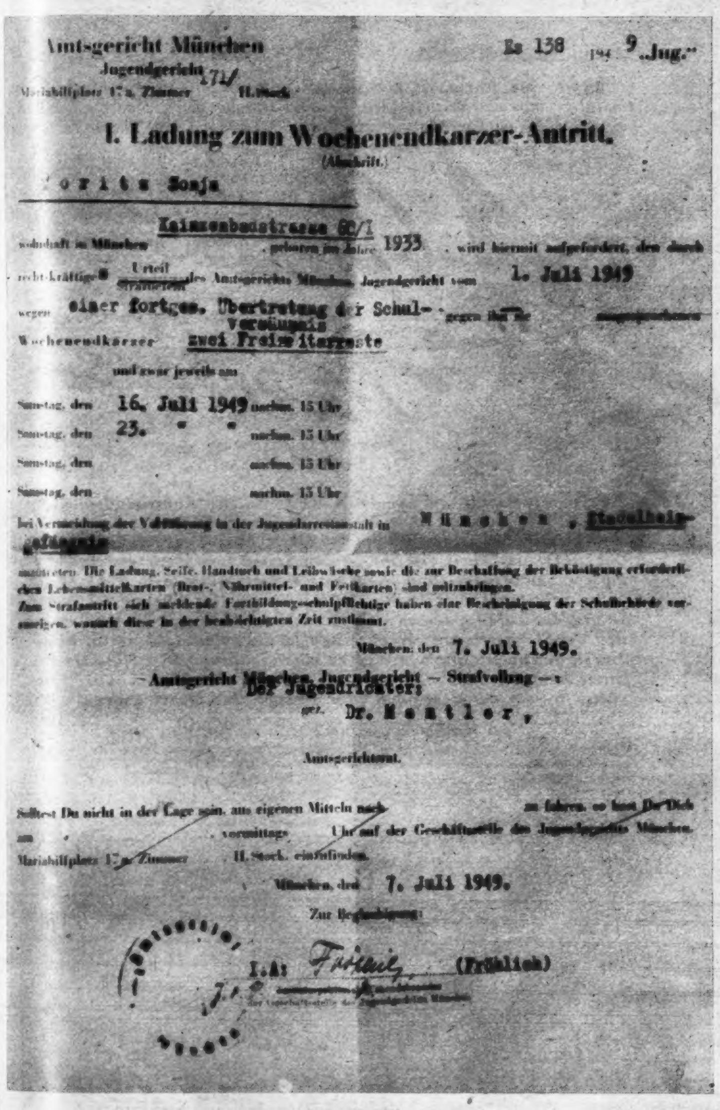
***Karneval in Hollywood** — da müssen Filmstars noch origineller sein. Vielleicht haben Ella Raines und Familie den Vogel abgeschossen. Sie sind in gescheckte Katzenfelle gekrochen, mit Schwänzchen, Öhrchen und auch Tatzen. Der Schnurrbart, fein säuberlich geputzt, steht dem Ehepaar freundlich im Gesicht, während „Hobby", seines Zeichens ein reinrassiger Kokerspaniel, böse Miene zum Katzenspiel machen muß*

FOTOS: DPA

In München ist die Höchststrafe für chronische Schulschwänzer

EIN WOCHENENDE IM GEFÄNGNIS

***Hand aufs Herz:** sollte es unter unseren Lesern einen geben, der nie in seiner Schulzeit schwänzte, der nie das Strandbad der Mathematikstunde oder eine Schlittenfahrt dem Lateinunterricht vorgezogen hätte? Nur hoffnungslose Musterkinder tun so etwas nie. Aber wenn das Schuleschwänzen zur Epidemie wird, dann muß eine weise Behörde natürlich Mittel und Wege finden, dieser Epidemie zu steuern. Man fand sie in München in Form eines kaum noch bekannten „Reichsschulpflichtgesetzesparagraphen", der für besonders hartnäckige Fälle einen Arrest hinter Gittern vorsieht. Und da die Strafe ja nicht ein neues Schulversäumnis bewirken soll, muß der Delinquent oder die Delinquentin die Strafe übers Wochenende absitzen — in einem regelrechten Gefängnis, hinter festen Gittern, wie es unsere Bilder zeigen.*



Amtsgericht München — Jugendgericht — Mariahilfplatz 17 a, Zimmer 171/ II. Stock — Es 138 194 9 „Jug."

I. Ladung zum Wochenendkarzer-Antritt.
(Abschrift.)

[illegible]oritz Sonja

Kaiserebenstrasse 60/I

wohnhaft in München, geboren im Jahre 1933, wird hiermit aufgefordert, den durch rechtskräftiges Urteil des Amtsgerichts München, Jugendgericht vom 1. Juli 1949 wegen einer fortges. Übertretung der Schul-Versäumnis gegen ihn/sie ausgesprochenen Wochenendkarzer zwei Freizeitarreste

und zwar jeweils am

Samstag, den 16. Juli 1949 nachm. 15 Uhr
Samstag, den 23. " " nachm. 15 Uhr
Samstag, den nachm. 15 Uhr
Samstag, den nachm. 15 Uhr

bei Vermeidung der Vorführung in der Jugendarrestanstalt in München, Stadelheim-Gefängnis anzutreten. Die Ladung, Seife, Handtuch und Leibwäsche sowie die zur Beschaffung der Beköstigung erforderlichen Lebensmittelkarten (Brot-, Nährmittel- und Fettkarten) sind mitzubringen.
Zum Strafantritt sich meldende Fortbildungsschulpflichtige haben eine Bescheinigung der Schulbehörde vorzuzeigen, wonach diese in der beabsichtigten Zeit zustimmt.

München, den 7. Juli 1949.

— Amtsgericht München, Jugendgericht — Strafvollzug —
Der Jugendrichter:
gez. Dr. Mentler,
Amtsgerichtsrat.

Solltest Du nicht in der Lage sein, aus eigenen Mitteln nach zu fahren, so hast Du Dich am vormittags Uhr auf der Geschäftsstelle des Jugendgerichts München, Mariahilfplatz 17 a, Zimmer II. Stock, einzufinden.

München, den 7. Juli 1949.

Zur Beglaubigung:

I. A: (Fröhlich)
der Geschäftsstelle des Jugendgerichts München

***Fünfzehnmal** hatte die Mittelschülerin Sonja Moritz die Schule geschwänzt. Da wurde es der Schulleitung zuviel, und sie übergab den „Fall" dem Jugendgericht, das der fünfzehnjährigen Sonja eine vorgedruckte Ladung zum „Wochenendkarzer-Antritt" (links) ins Haus schickte. Ihr blieb nichts, als zum Samstag den Weg nach Stadelheim (oben) anzutreten, von wo sie — hoffentlich geheilt — am Sonntagabend wieder nach Hause zurückkehren wird.*

DIE STIMME AMERIKAS

scheint den Sowjets doch recht unangenehm in den Ohren zu klingen. So muß denn die offizielle Humorzeitung „Krokodil" den Genossen erklären, wie diese Sendungen angeblich zustande kommen. Der russische Text zu der gezeichneten Geräuschkulisse lautet: „Achtung, Achtung, hier spricht die Stimme Amerikas, ich stehe hier direkt an der Grenze eines osteuropäischen Landes. Panzerkolonnen rollen dröhnend vorüber, gefolgt von Regimentern der roten Infanterie, die bis an die Zähne bewaffnet sind. Hören Sie den Marschtritt der roten Bataillone! Das Donnern der Kanonen wird vom Geknatter der Maschinengewehre unterbrochen Und nun — was ist das? Da, die rote Kavallerie greift aus einem Versteck heraus an. Hören Sie den Hufschlag der Pferde auf dem Pflaster? Um Himmels willen, die Roten brechen durch . . . dumpf tönen die Schläge, mit denen die Kommunisten ihre Gegner vernichten. Sie hören die entsetzlichen Schreie der gefolterten wehrlosen Opfer der sowjetischen Mordbanden. So, meine lieben Hörer, ergeht es den harmlosen Nachbarn des kommunistischen Rußlands. Nieder mit dem Kommunismus — es lebe die demokratische Freiheit (und die amerikanische Propaganda)!" — So weit die offizielle russische Humorzeitung das „KROKODIL". Uns aber scheint es, als habe da ein Sachverständiger von Radio Moskau seinen Senf dazugegeben

FOTO: CONTIPRESS

Ermattet vom Ruhm ist die siebzehnjährige „Miss Roma" über den unzähligen Photos und Zeitungsberichten vom Triumph der „schönsten Römerin" eingeschlafen. Nun winken vierzehn Tage Skiferien auf dem Monte Terminillo

Der Stern: Miss Roma macht Karriere

Siebzehn Jahre alt und Schülerin der römischen Kunstakademie war Gina Lollobrigida, als ihre Mitschüler sie 1947 dazu drängten, an dem Schönheitswettbewerb um den Titel „Miss Roma" teilzunehmen. Der Apfel des Paris fiel ihr in den Schoß und dazu ein vierzehntägiger Skiaufenthalt auf dem Monte Terminillo, dem 2213 Meter hohen Schneeparadies der Römer im Apennin. Der Filmarzt Dr. Milko Skofic, der zufällig seinen Urlaub auch dort oben verbrachte, nahm sich des Skihaserls an, verliebte sich in die reizende Ginetta, heiratete sie und bahnte ihr den Weg zu einer sensationellen Filmkarriere. Unser heutiges Titelbild zeigt sie in der Titelrolle des Lux-Films „Miss Italia", der jetzt nach ihrer eigenen Geschichte gedreht wird.

Ski'aufen ist schwieriger als Schönsein, denkt Gina, als sie zum —zigsten Male mit ihrer schicken Skikombination, die ein römisches Modehaus der „Miss Roma" schenkte, im Schnee liegt. Aber der Arzt Dr. Milko Skofic aus der römischen Filmstadt Cinecitta macht sich ein Vergnügen daraus, der schönen Gina dabei Hilfestellung zu geben

⇦ Aber die Hilfe will belohnt sein, und so macht der Filmarzt, ein nach Rom geflüchteter Triestiner, seinem Skihaserl nach vierzehn Tagen schon einen Heiratsantrag. Gina sagt mit Freuden ja, und in der kleinen Apenninkirche, in der die Trauung vorgenommen wird, stellt sie sich stolz zur Rechten ihres Bräutigams auf . . . bis der Priester sie lächelnd nach links schiebt: „Das Weib sei dem Manne untertan . . . !"

FOTOS: HURTMANNS

Wer möchte bei einer so reizenden Hausfrau nicht abtrocknen helfen? ⇨ Gina Lollobrigida führt mit ihrem Mann, obwohl sie inzwischen ein berühmter Filmstar wurde, einen bescheidenen Zweizimmerhaushalt ohne Mädchen. Sie ist das natürliche und herzliche Mädchen geblieben, das sich 1947 die Augen der Preisrichter und seitdem die Herzen des gesamten italienischen Filmpublikums im Sturm erobert hat